L. H.
Bg. o.
70.
1

Bg. o. 78 J. H
Kotzebue ~~V 140~~.

Kurze und gelassene

Antwort

des Herrn von Kotzebue

auf eine

lange und heftige

Schmähschrift

des Herrn von Masson.

— — — — — — — — — canis,
Quid me remorsurum petis?

Horat.

Berlin,
bei Joh. D. Sander.
1802.

Herr von Masson der Jüngere, Verfasser der Mémoires secrets sur la Russie, hat ein Buch gegen mich geschrieben, in welchem er mir einige kleine moralische Schwachheiten zur Last legt, als da sind: Mord, Diebstahl, Ehebruch, Verführung der Unschuld, crimen falsi, brutale Grausamkeit, knechtische Niederträchtigkeit, Speichelleckerei, feile Verkäuflichkeit, Plagiate, Hang zum unverschämten Lügen, und was dergleichen Kleinigkeiten mehr sind, die, wenn sie auch nur zur Hälfte wahr erfunden würden, mich bei dem Publikum eben nicht empfehlen könnten.

Ich gestehe offenherzig, daß ich, nach der ersten Lectüre dieses angenehmen und gründ-

lichen Werkes, Lust und Muth in mir verspürte, einen eben so kraftvollen Ton anzustimmen; und in dieser Hinsicht ließ ich durch meinen Verleger in den Hamburgischen Zeitungen eine Schrift ankündigen, deren Titel nichts weniger als höflich war. Da ich aber doch wohl schwerlich mein erhabenes Muster erreicht haben würde, und da dergleichen Bemühungen doch immer mit unangenehmen Gemüthsbewegungen verbunden sind, die mich in den stillen Sommerfreuden meines Gartens hätten stören können: so war ich allerdings sehr erfreut, als auf einmal eine beträchtliche Anzahl von Biedermännern hervortrat, die das Kindlein des Herrn von Masson bei seinem rechten Nahmen nannten, und mich dadurch der unangenehmen Nothwendigkeit überhoben, meine gute Sommerlaune zu unterbrechen.

Herr von Masson fodert mich mit männlicher Zuversicht auf, die Thatsachen, welche er von meinem Lebenswandel anführt, zu widerlegen, wenn ich könne. Freilich, sein Calcul ist gar nicht übel gemacht: denn was

könnt' ich anders thun, als ihn Lügen strafen? Das wäre aber erstens unhöflich, und zweitens für meine Freunde und Alle, die mich kennen, eine sehr überflüßige Sache; meine Feinde hingegen würden doch glauben, was sie wollten, und nur gar zu gern glauben. — Daß wohl noch sonst etwas geschehen könne, wodurch dem Herrn von Masson leicht der Verdacht, er sey ein Pasquillant, zugezogen werden, ja was vielleicht bei manchen Leuten diesen Verdacht sogar in eine Art von Ueberzeugung verwandeln möchte: das fiel weder ihm noch mir ein. Sein Ja, dachten wir Beide, gelte wohl eben so viel als mein Nein, und wer am besten schreien und schimpfen könne, der werde vermuthlich das letzte Wort behalten. — Wir hatten uns Beide verrechnet. —

Durch die in mehreren Zeitungen bekannt gemachte Erklärung von 27 der angesehensten und rechtschaffensten Esthländer, deren auf Ehre und Gewissen abgelegtes Zeugniß unverwerflich scheint, ist freilich Herr von Masson der Jüngere, Verfasser der geheimen Me-

moiren über Rußland, und der Briefe eines (sogenannten) Franzosen an einen Deutschen, in eine etwas üble Lage versetzt worden, und man könnte mir vorwerfen, es sey eben nicht großmüthig von mir, gleich einem nordamerikanischen Wilden, noch einmal auf dem Körper meines zu Boden geschlagenen Feindes herum tanzen zu wollen. Man könnte ferner sagen: wozu noch Worte verlieren über Dinge von weniger Bedeutung? Oder man könnte, sans comparaison, fragen: wer wird einen Dieb noch wegen gemauster Groschen vor Gericht ziehen, wenn er bereits wegen gestohlner Diamanten in Ketten sitzt? — Ein Mann, der schon einmal solcher Verleumdungen überwiesen worden, mag ja nachher ein Rieß Papier vollschreiben: er hat unter rechtlichen Leuten seine Glaubwürdigkeit, und auch wohl noch sonst etwas, auf immer verloren.

Ich kann aber dergleichen Scheingründen kein großes Gewicht beilegen. Zwar weiß ich es meinen Freunden allerdings vielen Dank, daß sie mir die Mühe erspart

haben, ein Buch zu schreiben. Doch bleibt mir noch Grund genug übrig, trotz jener Erklärung, einige Bogen nicht für überflüßig zu halten. Theils giebt es eine Menge Menschen, die nie Zeitungen lesen; Theils werden auch Zeitungsblätter aus der Hand gelegt, vergessen, vernichtet: indessen, wer nun einmal die Memoiren des Herrn von Masson, sammt dem mir gestifteten Ehrendenkmahl gekauft hat, ihnen doch wohl ein Plätzchen in seiner bibliothéque bleue gönnt, bis er sie bei Gelegenheit in einer fremden Auktion mit los wird. Auf diese Weise könnte das Gift sich fortpflanzen ohne das Gegengift; nach zwanzig Jahren würde man nur noch die Anklage kennen, ohne die Vertheidigung und das Verdammungsurtheil. Es bleibt also doch wohl nothwendig, dem Herrn v. Masson noch einmal mit einer Antwort beschwerlich zu fallen, die ich aber nicht an ihn, sondern ausdrücklich an das Publikum richte, weil ich ihm in seinem Urtheil über mich auf keine Weise Zwang anthun will. Dem Publikum verspreche ich übrigens, nicht zu vergessen, daß ich vor sei-

nem höchsten Richterstuhle stehe, wo Mäßigung ziemt, wenn gleich der Ankläger, der mir gegenüber steht, atro dente me petiverit. Nur darf ich doch wohl mit Horaz fortfahren: inultus ut flebo puer?

Ich fange, wie billig, damit an, daß ich die schon erwähnte feierliche Erklärung unverwerflicher Zeugen auch hier wieder abdrukken lasse.

I.

Erklärung.

Wir Endes-Unterzeichnete glauben eine bloße Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen, indem wir, von gerechtem Unwillen ergriffen, folgende schwarze Verläumdungen widerlegen, welche in einem gegen den Herrn Collegien-Rath von Kotzebue geschriebenen Pasquill, betitelt: „Briefe eines Franzosen an einen Deutschen u. s. w. von Masson, dem Verfasser der mémoires secrets sur la Russie," vorkommen. Wir wissen nicht, ob der Verläumdete selbst es der Mühe werth halten wird, die Feder zu ergreifen;

eben so wenig werden wir uns auf Dinge einlassen, die außer Reval oder Esthland sich zugetragen haben sollen: aber, was hier geschah, was wir selbst hörten und sahen, was eine ganze Stadt und ein ganzes Land bezeugen können, das, glauben wir, zur Steuer der Wahrheit, öffentlich erklären zu müssen.

Erstens: Es ist nicht wahr, daß Herr von Kotzebue, in Hoffnung eine Richterstelle zu erhalten, nach Reval kam, sondern er kam als wirklicher Richter dahin, und zwar als Assessor beim obersten Tribunal.

Zweitens: Es ist nicht wahr, daß er ein Liebhabertheater daselbst gründete, sondern es war schon in Baltischport gegründet, und wurde bloß nach Reval versetzt. Es ist nicht wahr, daß Abonnenten dazu beischossen. Es ist eine niedrige Verläumdung, daß Herr v. Kotzebue sich die den Armen bestimmten Gelder zugeeignet habe; das Collegium der allgemeinen Fürsorge, dessen Präsident der Gouverneur selbst ist, empfing diese

Gelder, und quittirte sehr dankbar darüber, wie die noch vorhandenen Bücher ausweisen, wenn es noch eines Beweises bedürfte, wo ganz Reval Zeuge war. Herr v. Kotzebue trug im Gegentheil sogar die ziemlich ansehnlichen Kosten, die mit der ersten Errichtung der Bühne in Reval verbunden waren.

Drittens: Es ist nicht wahr, daß die Anstalt Mißvergnügen erregte; sie machte vielmehr zehn Jahre hindurch dem Publikum viele Freude, und vielen hundert Armen gewährte sie Unterstützung.

Viertens: Es ist eine niedrige Verläumdung, daß Herr v. Kotzebue diese Anstalt benutzt habe, um seine nachmalige Gattin zu gewinnen; denn diese war, vor ihrer Verheirathung mit ihm, nie ein Mitglied der Gesellschaft, betrat weder selbst die Bühne, noch kam sie in den Cirkel der Mitglieder. Uebrigens hat ganz Reval den Herrn von Kotzebue mit seinem würdigen Schwiegervater, dem Oberkommandanten, General-Lieutenant und Ritter von Essen, wie auch mit seiner Gattin, bis zu Beider erfolgtem Tode,

in der freundschaftlichsten und liebevollsten Eintracht leben sehen.

Fünftens: Es ist nicht wahr, daß Herr von Kotzebue in Esthland verrufen sey. Er hat Feinde daselbst, wie jeder Mann von Talent sie überall findet; er hat aber auch sehr viele wackere Freunde.

Sechstens: Es ist nicht wahr, daß Herr v. Kotzebue erst nach dem Tode seiner ersten Frau, und nach seiner Zurückkunft hieher, Präsident des Gouvernements-Magistrats geworden; denn er war es schon seit fünf Jahren.

Siebentens: Es ist nicht wahr, daß er diese Stelle durch die Protektion des Barons von Rosen erhalten.

Achtens: Was Seite 17, 18 und 19 gesagt wird, begnügen wir besser Unterrichtete uns, für ein schändliches Gewebe von Verläumdungen zu erklären, dessen schmutzige Fäden wir nicht entwickeln mögen, weil wir die Delikatesse zu beleidigen glauben würden, wenn wir den Ruf einer sehr hochachtungswürdigen Frau auch nur vertheidigen woll-

ten. Ueberhaupt sollte wohl nicht das Publikum, sondern ein Kriminalgericht, den Verfasser wegen dieses Punktes richten, da er auf eine unerhörte Weise, mit völliger Unkunde der Begebenheiten, mehrere angesehene Familien in Unglück und Verwirrung zu stürzen trachtet.

Neuntens: Es ist nicht wahr, daß Herr von Kotzebue wegen des Pamphlets gegen Bahrdt seinem Posten zu entsagen genöthigt worden; er war noch fast fünf Jahre nachher Präsident, und entsagte dieser Stelle ganz freiwillig, die er zehn Jahre lang, zur laut geäußerten Zufriedenheit des hiesigen Gouvernements, verwaltet hatte.

Zehntens: Es ist nicht wahr, daß Herr von Kotzebue in Betreff seines Ranges irgendwo etwas Unrichtiges geäußert habe. Er hatte allerdings als Präsident den Rang eines Obristlieutenants. Da aber der Rang im Amte, und derjenige, den der Titel giebt, in Rußland verschieden sind, und Herr von Kotzebue nur mit dem Titel eines Raths nach Reval kam (welcher dem Hauptmann

gleich ist): so wurde er allerdings bei seiner Verabschiedung avancirt, indem er Collegien-Assessor (das heißt Major) wurde; denn sonst wäre er, nach seiner Zurücktretung in den Privatstand, wiederum bloß Rath (das heißt Hauptmann) gewesen. Kaiser Paul machte ihn nachher zum Hofrath, und Kaiser Alexander zum Collegienrath.

Eilftens: Es ist nicht wahr, daß Herr von Kotzebue zwölf Jahre unbemerkt auf dem Lande lebte; denn er nahm seinen Abschied 1795, und ging nach Wien 1797. Er ist aber auch nicht 50 Jahr alt, sondern 40.

Zwölftens: Es ist ein elendes Mährchen, daß irgendwo in Esthland eine Bäuerin genöthigt worden, ihr Kind von der Brust zu nehmen, und junge Hunde daran zu legen.

Dreizehntens: Es ist nicht wahr, daß die jungen Esthländer hauptsächlich nur durch Privatlehrer gebildet würden. Die meisten und ausgezeichnetsten derselben haben ihre Bildung auf der sehr guten und hinlänglich bekannten Ritterakademie zu Reval empfan-

gen, wie auch auf dem Kaiserlichen Gymnasium allhier.

Wenn es uns geziemte, noch mehrere Dinge zu berichtigen, die wir zwar besser wissen, als der Verfasser, von denen wir aber doch nicht Augenzeugen waren; so würden wir Bogen anfüllen müssen. Wir schränken uns daher nur auf das ein, was in Esthland geschah, oder geschehen seyn soll, und verbürgen diese Erklärung mit unserer Ehre und unsers Nahmens Unterschrift. So geschehen Reval, den 17ten Julius 1802.

Friedrich Arvelius, Professor am Kaiserl. akademischen Gymnasium.

Russisch Kaiserl. Etatsrath und Regierungsrath des Esthländischen Gouvernements, Baron Friedr. Rosen.

Russisch-Kaiserl. Major bei dem St. Petersburgischen Grenadier-Regiment, Baron Fr. von Rosen.

C. Ludwig von Toll, Assessor beim Oberlandgericht.

Philipp Christian Moier, Oberpastor der Ritter- und Domkirche zu Reval, und

des Kaiserlichen Esthländischen Provinzial-Consistorii erster Assessor.

Friedrich Ignatius, Prediger zu Haggers, unweit Reval.

Peter Gottlieb von Glehn.

Brigadier Otto Wilhelm von Krusenstern.

Russisch-Kaiserlicher Hofrath, Direktor und erster Professor der Esthländischen Ritterakademie zu Reval Joh. Christian Tideböhl.

Adam Johann Hueck, Consistorial- und Waisen-Gerichts-Sekretair.

Ludwig von Knorring, Land-Kammerrath.

Anton von Eckermann, Obrister.

Probst Koch, auf Jewe.

Russisch-Kaiserl. Flott-Capitain Lieutenant Johann von Krusenstern.

Ritterschafts-Hauptmann des Esthländischen Gouvernements und Ritter des St. Annen-Ordens Jakob Georg von Berg.

Assessor im Ober-Appellations-Gericht Jakob Gottlieb von Klugen.

Gustav Adolph von Klugen, Haaken-Richter.

Collegienrath und Rath des Esthländischen Kameral-Hofes, Peter Woldemar von Rehbinder.

Assessor Bernhard Ludwig von Klugen.

Collegien-Rath und Rath des Esthländischen Kameral-Hofes Jonas Blix.

Collegien-Sekretair Justus Johann Riesenkampf.

Gouvernements-Sekretair Johann Mathias Lütkens.

Russisch-Kaiserl. Hofrath, der Arznei-Wissenschaft Doktor, Mitglied der Esthländischen Medicinal-Behörde und Arzt des Esthländischen Collegii allgemeiner Fürsorge, Thomas Friedrich Sabler.

Collegien-Sekretair Justus Johann Rottbeck.

Russisch-Kaiserl. Major beim Proviantwesen Johann von Smitten,

Russisch-Kaiserl. Major beim St. Petersburgischen Grenadier-Regiment Karl von Lode.

II.

Copia.

Erklärung.

Hiermit erkläre ich Endes-Unterzeichneter, zur Steuer der Wahrheit und auf Ehre und Gewissen, dasjenige, was hämische und neidische Verläumder auf mancherlei Weise, und noch neuerlich durch das Pasquill, betitelt: „Briefe eines Franzosen an einen Deutschen u. s. w. von Masson, dem Verfasser der Mémoires secrets sur la Russie," wider den moralischen Charakter und das Privatleben des ehemaligen Präsidenten des Gouvernements-Magistrats zu Reval, jetzigen Russisch-Kaiserlichen Collegien-Raths August von Kotzebue, verbreiten wollen, für die schändlichste und boshafteste Lüge, indem ein vierzehnjähriges ununterbrochenes sehr intimes Verhältniß, und ein Jahrelang ununterbrochener persönlicher und täglicher Umgang mit Hrn. v. Kotzebue mich auf das vollkommenste in den Stand setzen, zu wissen und zu bezeugen, nicht allein, daß er

Handlungen dieser Art nie begangen hat und begehen kann, sondern auch, seinen Grundsätzen nach, überhaupt keiner unedlen Handlung fähig sey. Dorpat, den 17. Juli 1802.

Joh. Friedr. Baron Ungern-Sternberg,
Vice-Curator der Kaiserl. Universität
zu Dorpat.

Die Authenticität der vorstehenden Nahmens-Unterschrift des Herrn Vice-Curatoris der Kaiserl. Universität zu Dorpat, Joh. Friedr. Baron v. Ungern-Sternberg, wird aus dem Kaiserl. Landgerichte Dorpatschen Kreises, unter Beidruckung des gerichtlichen Insiegels, attestirt.

Dorpat, den 17. Juli 1802.

(L. S.) Friedrich Treiber,
Assessor subst.

C. S. v. Brasch,
Secrs.

Was bleibt dem Herrn von Masson jetzt zu sagen übrig? Mit dem Schimpfen ist es, wie er wohl sieht, hier nicht gethan. Und

wenn er auch alle die angesehenen, in Amt, Rang und Würden stehenden, als die redlichsten Männer ihres Vaterlandes bekannten Zeugen, seiner Gewohnheit nach, für feile niederträchtige Sklavenseelen erklärt, so fühlt er doch wohl selbst, daß solche Zeugnisse dadurch nicht entkräftet werden. Wollte er etwa das Publikum durch das Vorgeben täuschen: die Unterschriften wären bloß von gereitzten Mitgliedern des vormaligen Liebhabertheaters in Reval? Dem kann ich sogleich zuvorkommen, indem ich erkläre, daß nicht einmal ein Drittel derselben Mitglieder jenes Instituts waren.

Herr von Masson bemerke übrigens, wenn ich bitten darf, daß der Staatsrath Baron Rosen ein leiblicher Onkel seiner Frau Gemahlin, und der Major beim Petersburgischen Grenadier-Regiment Baron Rosen ein Vetter von ihr ist, die, troz dieser nahen Verwandtschaft, Beide der Wahrheit huldigen zu müssen glaubten; er bemerke, daß der Ober-Pastor, als erster Assessor des Consistorii, nothwendig von den Abscheulichkeiten unter-

richtet seyn müßte, durch welche er den Ruf einer der vortrefflichsten Frauen zu beflecken sucht; — er bemerke ferner, daß, wenn gleich sieben und zwanzig solche Zeugnisse schon mehr als zu viel sind, und drei derselben vollkommen hinreichend gewesen wären, ich doch erbötig bin, ihm noch zweimal sieben und zwanzig ähnliche Zeugnisse unter die Augen zu bringen, was ich auch schon jetzt gethan haben würde, wenn nicht der Sommer die Einwohner von Reval zerstreuet, und mein Verlangen, dem Publikum über den Herrn von Masson die Augen zu öffnen, mir Eil geboten hätte. — Endlich bemerke er auch noch, daß die unterschriebenen Personen nicht etwa Alle meine näheren Freunde sind, sondern daß sich auch mehrere darunter befinden, mit denen ich nie Umgang gehabt habe. — Ich fühle, daß mein Gegner sich in einer sehr üblen Lage befindet, und bemitleide ihn herzlich. —

Auf Alles, was bereits durch obige Erkläcrung siegreich widerlegt worden ist, brauche ich mich nun in diesen Blättern nicht mehr

einzulassen: was mir natürlich um so lieber seyn muß, da gerade jene ungeheuren Beschuldigungen es waren, die meinem Herzen wehe thaten, und da ich mir jetzt um so mehr die nöthige Unbefangenheit für das übrige erhalten kann. Nur noch über die Entstehung des Liebhabertheaters zu Reval erlaube man mir einige Worte hinzu zu fügen.

Als die Kaiserin Katharina im Jahr 1783 die Statthalterschafts-Einrichtung auch in Esthland einführte, verloren dadurch viele verdiente Männer ihre bisherigen Aemter. Unter andern hörte ich — nachdem ich kaum einige Wochen in Reval zugebracht hatte — in einer Gesellschaft einen braven alten Mann, den ich nicht kannte, mit einer Art von höhnischer Verzweiflung darüber sprechen, daß er seit Jahr und Tag einen hoffnungsvollen Sohn auf der Universität habe, den er aber nun nicht länger unterstützen könne, und der in Gottes Nahmen ein Handwerk lernen möge. Der Ton mit dem er sprach, indem er sein Auge mit Gewalt trocken zu erhalten suchte, drang mir tief in's Herz. Ich hatte

einige Tage vorher das Liebhabertheater in Baltischport besucht, und wußte, daß die Mitglieder desselben edle gefühlvolle Menschen waren. Diesen schlug ich vor, ihre Bühne nach Reval zu verpflanzen, und zum Besten des leidenden Vaters eine Vorstellung zu geben. Wohlverstanden, daß man dabei mit der gehörigen Schonung verfahren, und das Publikum nur überhaupt unterrichten müsse, die Einnahme sey zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.

Ich fand, wie ich erwartet hatte, offene Ohren und Herzen. Nur die Errichtung des Theaters in Reval war, in Betreff der damit verknüpften Kosten, einigen Schwierigkeiten unterworfen. Ich übernahm diese Kosten, die sich auf einige und sechzig Rubel beliefen. Wir gaben eine Vorstellung, welche 370 silberne Rubel eintrug. Um dem Manne, dem die Summe bestimmt war, jeden lästigen Dank zu ersparen, übergab ich das Geld, gegen Quittung, dem Collegio der allgemeinen Fürsorge, bestimmte die Anwendung desselben, bat aber um Geheimhaltung.

Diese Bitte wurde erfüllt. Das Publikum zerbrach sich den Kopf, wo doch wohl eine so ansehnliche Summe hingekommen seyn möchte; und da es nichts errathen konnte, so that es, was jedes Publikum in der Welt zu thun pflegt: es erfand sich etwas.

Leider ist es nur allzu wahr, daß die Menschen fast alle den Hang haben, bei einer wohlthätigen, aber etwas räthselhaften Handlung nie eine edle, sondern immer eine unedle Veranlassung zu vermuthen. — Ich stand eben damals im Begriff, eine Reise nach Deutschland zu machen; was war also natürlicher, als daß ich jene Summe als Reisegeld in meine Tasche gesteckt hatte! Das Gerücht kam mir bald zu Ohren, und schmerzte mich tief. Dennoch hielt ich es für gut zu schweigen, um meiner Handlung den kleinen Werth, den sie haben mochte, nicht zu rauben. Aber auch der wackere Mann, der das Geld wirklich empfangen hatte, erfuhr die schändliche Sage. Sie bekümmerte ihn vielleicht noch mehr als mich; und einige Tage nachher erschien im Revalschen Wochenblatt eine öffent-

liche, mit seinem Nahmen unterzeichnete, Danksagung, durch welche er unaufgefodert mich vollkommen rechtfertigte. — Sein Sohn ist jetzt ein nützlicher Diener des Staats.

Jene elende Stadtklatscherei ist es also, die vermuthlich etwa der Frau von Masson damals zu Ohren gekommen, und deren sie sich zur Unzeit wieder erinnert hat. Es ließe sich mehr darüber sagen; aber — Frau von Masson ist ein Frauenzimmer. — Da ich seit achtzehn Jahren von dieser Begebenheit geschwiegen habe, und sie jetzt nur aus Nothwehr erzähle, so hoffe ich nicht, daß man mich deshalb der Eitelkeit beschuldigen werde.

Und nun kein Wort mehr über die von Reval aus sattsam widerlegten Punkte.

Es war freilich voraus zu sehen, daß Herr v. M. gewaltig gegen mich toben würde, weil ich ihm das Lämpchen ausgeputzt hatte, mit dem er so manchen ehrlichen Nahmen zu Grabe leuchtete. Ein witziger Kopf unter meinen Freunden, der das Un-

glück hat, die pragmatischen Memoiren des Herrn v. Masson für einen Anekdoten-potpourri zu halten, war so dreist, ihn mit einem unsaubren Strohhalm zu vergleichen, der in dem Fuße eines Vogels hangen geblieben ist, so auf den Gipfel eines Baumes getragen wird, und sich also seiner Erhebung freuen sollte. Dieser Witzling wagte ferner auf ihn anzuwenden, was Büffon von einem gewissen Thiere erzählt, welches, wenn es verfolgt wird und sich vor dem rüstigen Jäger nicht mehr retten kann, einen Saft von sich spritzt, durch den es die Luft rings umher verpestet, und so den Jäger von sich abhält. Herr von Masson, sagte mein Freund, kenne diesen Saft gar wohl; es sey der Saft der Verleumdung, und er sey ein Virtuose im Spritzen. — Ich nehme keinen Theil an allen diesen verwegenen Reden, sondern begnüge mich, gleich tausend Andern, verwundert auszurufen: wie in aller Welt kommt Herr von Masson dazu, Kotzebue's Gattin (die von Allen, welche sie kennen, für eine der besten und liebenswürdigsten ihres Geschlechts gehalten wird) in

einen Streit über Rußland zu mischen! Ist sie es etwa, die in Liefland das Kind der Mutter von der Brust riß, um einen jungen Hund daran zu legen? — Ist sie es etwa, die den Friseur in einen Käficht sperrte? — Sollte es nicht beinahe so scheinen, als habe es dem Herrn von Masson an bessern Vertheidigungsmitteln gemangelt?

Freilich wohl! Aber welche Verbindlichkeit hatte denn auch Herr von Masson, meine Gattin zu schonen? Ist denn im Kriege nicht Alles erlaubt?

Rechtlichkeit? Lieber Gott! es kommt uns Menschen nicht zu, die Feigenbäume zu verfluchen, weil sie keine Früchte tragen. Das soll mich auch nicht aus dem Gleichgewichte bringen. — Ich habe gleichfalls die Ehre, die Frau Gemahlin des Herrn von Masson zu kennen; ich kenne sie schon lange. Aber wenn ich auch nicht die Familie ehrte, aus welcher sie entsprossen ist, so würde ich doch immer ihr Geschlecht ehren. Darum schweige ich, und der Halbfranzose mag einmal von dem Deutschen lernen, was sonst

auch Halbfranzosen angeboren schien: Ehrfurcht vor dem zarten Geschlechte.

Ich weiß Leute, die vor den vielen Titeln des Herrn von Masson erschrocken sind. Er nennt sich: Major und Sekretär der Befehle des Großfürsten. Aber er hat zufälliger Weise nie einen Degen gezogen, und nie eine Feder für den Großfürsten gespitzt; seine Aemter lagen nur in partibus infidelium.

Damals, als ich mein merkwürdigstes Lebensjahr schrieb, glaubte ich wirklich noch, er sey etwas gewesen, nehmlich Aufseher über den großfürstlichen Stall. Dieser Irrthum gründete sich Theils auf die große Neigung hinten auszuschlagen, die ich an ihm bemerkte, und die er sich, meiner Meinung nach, nur im Stalle angeeignet haben konnte; Theils auf Nachrichten, von einem Manne mitgetheilt, der am Petersburgischen Hofe grau geworden ist. Aber eben, daß auch dieser Mann sich irren konnte, beweist, daß Herr von Masson, trotz seinen vielen Verdiensten, ei-

gentlich gar nichts war. Doch ich will den Leser sogleich völlig über diesen berühmten Mann ins Klare setzen; denn jetzt habe ich mir die Mühe gegeben, der Sache bis auf den Grund nachzuspüren.

Herr von Masson ist kein Schweizer, und noch viel weniger ein Franzose (so oft und gern er sich auch auf diesen Nahmen etwas zu gute thut), sondern ein geborner Mümpelgarder. Er wurde Hofmeister bei den Söhnen des Grafen Soltikoff, weswegen er denn auch in seinem Anekdoten-Buche mit rühmlicher Bescheidenheit von den Hofmeistern sagt, daß sie allein Aufklärung in Rußland verbreiten. Ob es wahr sey, daß er dort eine so glänzende Rolle gespielt, den Studienplan der beiden Großfürsten geordnet, und dergleichen mehr, will ich nicht untersuchen. Die Glaubwürdigkeit des wackern Mannes ist durch obige Erklärung aus Reval in ein so unzweifelhaftes Licht gesetzt, daß nun Jeder nach Gefallen davon urtheilen mag, was ihm beliebt. Der Graf Soltikoff — um dem Hofmeister seiner Söhne ein gewisses Ansehen

zu verschaffen, das die Natur demselben ungerechter Weise versagt hatte — nahm ihn nach einiger Zeit in seinen Etat auf, wodurch nicht allein sein Gehalt vermehrt, sondern ihm auch die Ehre der Uniform zu Theil werden konnte *). — Dies war vormals Sitte unter den Großen in Petersburg. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß der verstorbene General-Ingenieur von Bawr dem Hofmeister seines Sohnes, jetzigen General-Lieutenants von Bawr, den Hauptmannstitel sammt der Uniform verschaffte, damit derselbe seinen Eleven mit mehr Anstand auf Reisen begleiten und in Gesellschaften einführen könnte.

Nunmehr also sah Herr von Masson im Vorzimmer, und auch unten am Tische des Grafen, Alles, was bei diesem aus und ein ging, und hatte Gelegenheit, Anekdötchen zu sammeln. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeistreichen ließ. — Als der Großfürst Alexander, jetziger Kaiser, sich

*) Eigentlich gedient hat Hr. v. Masson nie.

vermählte, und der Oberaufsicht des Grafen Soltikoff entzogen wurde, wünschte Letzterer den Lehrer seiner nunmehr herangewachsenen Söhne zu versorgen, ohne daß es ihm mehr als ein bedeutendes Vorwort kostete; er empfahl ihn daher dem jungen Großfürsten zum Sekretär. Es verstrich aber eine geraume Zeit, ohne daß Herr von Masson Aufträge oder Gehalt bekam. Er wendete sich an den Grafen, der ihm 2000 Rubel zusicherte. Auf dieses Versprechen hin, heirathete er ein Fräulein von Rosen, deren Vermögen in einen weitläuftigen Prozeß verwickelt war.

Achtzehn Monate verstrichen ohne Geschäfte und ohne Geld. Da Herr von Masson sah, daß der Graf ihm nicht helfen konnte oder wollte, so wendete er sich durch einen andern Kanal, dessen er sich (obschon nicht dankbar) wohl erinnern wird, an die Kaiserin-Mutter, mit der Bitte, daß sie seinetwegen mit ihrem Sohne sprechen möchte. Die gütige Monarchin erfüllte sein Verlangen. Der Großfürst aber gestand ihr mit seiner gewöhnlichen liebenswürdigen Offenherzigkeit,

daß er eigentlich keinen Sekretär brauche, außer in Militairgeschäften, welche alle in Russischer (einer dem Herrn von Masson nicht geläufigen) Sprache behandelt würden. Indessen wolle er Masson bei irgend einer Behörde zu einem andern Amte empfehlen, und ihm durch seinen Kammerdiener für die verflossenen achtzehn Monat 3000 Rubel auszahlen lassen.

Herr von Masson, anstatt über diese einzig aus Gnaden gemachte Bewilligung höchst erfreut zu seyn, fand sich beleidigt. Er, der schon als Hofmeister so viel zur Aufklärung von Rußland beigetragen, Er, der sogar dem Thronerben seine Studien vorgezeichnet hatte, verschmähte jeden andern Posten, erklärte seine Verabschiedung für eine Beschimpfung, und wollte auch die sauer verdienten 3000 Rubel nicht aus den Händen eines Kammerdieners annehmen, obgleich (wohl zu merken!) dieser Kammerdiener zugleich der Kassirer war, von dem alle Beamten des Großfürsten ihr Gehalt empfingen. In dieser verdrießlichen Situation traf

ihn die bekannte Katastrophe, daß er plötzlich, Niemand weiß warum, über die Gränze gebracht wurde. Vor seiner Abreise überwand er noch klüglich den Widerwillen gegen den Kammerdiener, und quittirte dankbarlich über die 3000 Rubel. Einige Tage nachher warf sich seine Gattin auf der Straße dem Kaiser zu Füßen, der sie aber von sich wies. Auf der Stelle eilte sie nun zu dem Baron Nicolai, und stieß in der Verzweiflung Klagen, Flüche und Verwünschungen gegen den Kaiser aus. Wer da weiß, (und wer weiß es nicht!) wie gefährlich es damals war, dergleichen auch nur anzuhören, der wird es doch wahrlich dem Baron Nicolai nicht verargen, wenn er sich solche heftige Aeußerungen in seiner Wohnung verbat, und auch, bei dem ersten Zorne des Monarchen, keinen Schritt zum Besten der Frau v. M. wagen wollte. Dadurch kehrte sich nun ihr Haß gegen diesen edlen Mann. — Sie verließ Petersburg ungehindert, um ihrem Manne zu folgen. Aus Deutschland schrieb sie an die Kaiserin, und dankte ihr, mit edler Kühnheit, für eine Pension, welche

die

die Monarchin ihr ertheilt haben sollte. Die Kaiserin glaubte, das Versprechen rühre vielleicht von ihrem Sohne, dem Großfürsten, her. Als aber auch dieser erklärte, daß er es nicht wagen dürfe, einem Manne, den sein Vater verbannt habe, eine Pension zu geben, so schickte die wohlthätige Monarchin der Frau von M. ein Geschenk von 150 Rubeln. Diese antwortete und dankte für d a s e r s t e T e r t i a l i h r e r P e n s i o n. Es wurde ihr nochmals bedeutet, daß von keiner Pension die Rede sey. Sie wurde zudringlich, unhöflich, und erhielt, auf Befehl der zürnenden Monarchin, eine ernsthafte Weisung, die jedoch durch die Gutmüthigkeit des Schreibers noch so viel als möglich gemildert wurde.

Jetzt trat der durch die Klagen seiner Ehehälfte gereitzte Gemahl selbst auf den Kampfplatz, und ließ seine böse Laune an denen Personen aus, welchen er die Weigerung der Kaiserin Schuld gab. Er schrieb einen Brief — aber einen Brief! — Nun, wir kennen ja den kräftigen Styl des Herrn v. Masson. Die Beihülfe von 150

Rubeln, meinte er, sey eine Beleidigung für eine Person seines Standes, (er schickte sie aber doch nicht zurück.) Er trotzte auf einen vorzeigbaren schriftlichen Beweis, daß die Kaiserin durch Ihre Frau Mutter, die Frau Herzogin von Würtemberg, ihm eine Pension versprochen habe. Ungezogen pochend foderte er auf, seinen Brief der Monarchin vorzulegen, wenn man das Herz dazu habe.

Man hatte das Herz, aber auch zugleich den Edelmuth, der Kaiserin nur das vorzulesen, was sie etwa an ein ihrer Frau Mutter gegebenes und wieder vergessenes Versprechen erinnern konnte. Hätte ein solches wirklich existirt, so durfte Herr von Masson, bei der weltbekannten Gewissenhaftigkeit der Kaiserin, die Erfüllung desselben sicher von ihr erwarten. Sie fand keine Spur davon in ihrem Gedächtnisse, und ließ daher den so sehr zuversichtlichen Masson auffodern, die Beweise, welche er in Händen haben wolle, einzuschicken, jedoch im Original, keine Copieen: eine Bedingung, die freilich nicht

eben ehrenvoll war. Es erfolgte weder Original noch Copie, sondern Herr von Masson schrieb eine Stelle hin, welche die Kaiserin einst an ihre Frau Mutter sollte geschrieben haben, und worin allerdings Pensionen, sowohl von ihr selbst, als von dem Großfürsten, ihrem Sohne, versprochen wurden. Natürlicher Weise hatte die Herzogin diesen Brief dem Herrn von Masson nicht zugeschickt, auch ihm die Nachricht nicht selbst ertheilt. Woher er sie bekommen, mag er selber wissen. Uebrigens ging er nun nach Frankreich, um Oden zu dichten, und dabei blieb es vor der Hand.

Die Wahrheit dieser Erzählung kann ich verbürgen; die Quelle, aus der sie geflossen, ist rein und lauter. Wie Manches in seinem bändereichen Werke wird nicht dadurch erklärt!

Herr von Masson glaubt mich zu widerlegen, wenn er sprudelt, geifert und schimpft. Wollte ich ihm abermals antworten, so würde der Streit langweilig und ekelhaft werden.

Alles, was ich über den Kaiser Paul und über Rußland gesagt habe, ist nach reiflicher Ueberlegung und abgewogenen Beweisen niedergeschrieben worden; es steht aber dem Herrn von Masson frei, jedes Wort und jede Zeile für erbärmlich zu erklären, wogegen ich mir ein gleiches Recht in Ansehung seiner Schriften vorbehalte. Mein Buch liegt vor den Augen der Welt, wie das seinige; das Publikum mag richten.

Uebrigens bleibe ich dabei: es ist eine abscheuliche Maxime, daß es dem Zorn gezieme aufzudecken, was eine strafbare Dankbarkeit zu verschweigen nöthigen möchte. Abscheulich! und wenn Herr von Masson noch zehn unpassende Stellen aus dem Tacitus anführte, und seine eigenen Helvetiens obendrein.

Ich bleibe dabei, daß es nie gut ist, wenn der Zorn etwas aufdeckt, es sey was es wolle.

Ich bleibe dabei, daß es keine strafbare Dankbarkeit giebt, noch geben kann.

Ich gebe zu, daß der Unwille wohl zu-

weilen die Stelle einer Muse ersetzen mag, doch nie die Stelle der Muse der Geschichte.

Ich bleibe dabei, daß Kaiser Paul, ohne es selbst zu wissen, wohl nicht ganz unrecht hatte, den Herrn von Masson fortzuschicken, da dieser ausdrücklich in seinen Memoiren zu verstehen giebt, die société philadelphique sey damit umgegangen, ihn vom Throne auszuschließen.

Ich bleibe dabei, — wenn gleich Masson es eine empörende brutale Grausamkeit nennt — daß seine Verbannung eine bloße Ungnade des Kaisers war, die keine Vergleichung mit dem, was ich gelitten, oder — wenn er nun einmal mein Beispiel nicht gelten lassen will — mit dem, was Fürst Simbirsky oder Pastor Seider gelitten, aushält. Es war allerdings als eine Gunst anzusehn, daß man seiner Frau erlaubte, ihm zu folgen, und mitzunehmen, was nicht durch einen Prozeß sequestrirt war. Diese Behauptung ist gar nicht empörend, sondern gründet sich auf die Erfahrung jener Zeiten; denn ganz anders

strafte Kaiser Paul, wenn er mehr als ungnädig, wenn er zornig war. Deshalb bin ich aber doch weit entfernt, das Unglück zu verhöhnen, welches den Herrn von Masson betraf. Es war allerdings groß, nur nicht in Vergleichung mit andern. Er wurde über die Gränze gebracht; er verlor seinen imaginären Posten, den er ohnehin schon verloren hatte: aber er wurde mit seiner Familie vereinigt; diese durfte Alles mitnehmen, was ihr gehörte und nicht in Prozesse verwickelt war; ihm blieb die ganze Welt offen, sich ein anderes Glück zu suchen. Ich wiederhole es: seine Lage war schlimm, unglücklich, bedauernswürdig; aber man hatte ihm doch nur die Vergangenheit, nicht die Zukunft, geraubt. Welch ein Unterschied zwischen mir und ihm! Ich wurde nach Sibirien verbannt; ich hatte entweder gar keine Hoffnung, die Meinigen jemals wieder zu sehen, oder ich mußte — wenn meine Gattin die traurige Erlaubniß erhielt, mir zu folgen — Frau und Kinder in einer Wüste um mich her verschmachten sehen; ich mußte, wenn mein Geld

zu Ende war, verhungern, oder durch nie gelernte Handarbeit ein kümmerliches Daseyn fristen: indessen Herr von Masson, ein freier Mann, ein sogenannter Franzose, auf dem Gute des Grafen Lehndorf ungehindert unsterbliche Oden erschaffen und Anekdoten zusammentragen konnte.

Ich bleibe dabei, daß ich Recht hatte, schon im Jahre 1790 die Gräuel der Französischen Revolution zu verabscheuen, obgleich Masson mich deshalb eine knechtische, niedrigdenkende Seele nennt, weil alle großmüthige Herzen damals der Morgenröthe der Freiheit gehuldigt hätten. — Ja freilich! dem, was sie in weiter Ferne für Morgenröthe ansahen! Wenn man nun aber näher kam, und fand, daß es nicht die aufgehende Sonne, sondern eine Feuersbrunst war, die den Himmel blutroth färbte: da mußte wohl jeder rechtliche Mensch sein Urtheil ändern. Man lese doch nur z. B. in meiner Flucht nach Paris die Abscheulichkeiten, welche sich ein Friseur gegen die Königin zu sagen erlaubte. Ich begreife

aber wohl, daß dem Herrn von Masson das nicht so vorkommt. — Damals, sagt er, sey die Revolution noch von keinem Verbrechen der Faktionen entweiht gewesen. Allerliebst! die Mordscenen in Versailles, und das Hereinschleppen der Königlichen Familie nach Paris sind ihm Kleinigkeiten. — Es ist wirklich ein Glück, daß er kein Franzose ist, und auch zur Zeit der Revolution nicht in Frankreich war; denn nach diesem Tone zu urtheilen, kann man sich kaum der Vermuthung erwehren, daß er ein enragirter Jakobiner gewesen seyn würde.

Was ist denn ein Schriftsteller dem Autokraten aller Russen gegenüber! krähet Herr von Masson sehr laut. — Und was ist denn, möchte ich ihm antworten, ein Schriftsteller dem Konsul Bonaparte gegenüber? Soll ich ihm ganz neue Beweise aufstellen, daß auch in Frankreich geächtet wird, wer seine Meinung freimüthig zu sagen wagt? Soll ich ihn an Düpaty erinnern, der gern oder ungern nach St. Domingo wandern mußte? Ist man denn darum, weil man

nicht sieht, was nicht da ist, eine feige, niederträchtige Seele? — Ja, ich lächle und lache über Schwärmer, die eine monarchische Regierung mit einer abermals monarchischen Regierung vertauscht, und diesen Tausch mit Strömen von Blut bezahlt haben. Nicht als ob ich es Bonaparten verdächte, daß er unter republikanischer Flagge als königlicher Steuermann fährt. Im Gegentheil, er thut sehr wohl daran. Aber man soll mir nur nicht einbilden wollen, die Franzosen wären glücklicher als wir. Eben durch ihre Revolution hat es sich abermals bestätigt, daß die monarchische Regierungsform die bestmögliche ist; denn zu ihr mußte Bonaparte zurückkehren, wenn er die Verwüstungen der ochlokratischen wieder gut machen wollte. —

Herr von Masson könnte vielleicht meine Behauptungen durch einige republikanische Redensarten und dem Nahmen nach bestehende Einrichtungen entkräften wollen —

Ich aber bleibe dabei, denjenigen Staat eine Monarchie zu nennen, in welchem der Wille eines Einzigen herrscht. Und wer möchte

wohl leugnen, daß Bonaparte's Wille in Frankreich die einzige Richtschnur aller Handlungen ist! — Herr von Masson hat die Entdeckung gemacht, daß diese meine Meinung aus bloßem Aerger darüber entsprungen sey, daß Menschenhaß und Reue nicht mehr in Paris gespielt werde. — Er hatte wohl Recht zu gestehen, daß er mich gar nicht kenne! — Triumphirend fährt er fort: „meine übrigen Stücke" (deren tausend und Eins seyn sollen: ein witziger Einfall, den er tausend und Einmal wiederholt) „würden in Paris immer ungekannt und ungeschätzt bleiben." — Das théâtre français macht denn doch mit meinem Schauspiel die Versöhnung (les frères) eine Ausnahme; denn es ist noch immer nicht vom Repertoir verschwunden.

Uebrigens mögen Masson und Consorten meine Stücke verschreien, so viel sie Lust haben; die Uebersetzung in fremde Sprachen ist und bleibt ein Probierstein, der alles Schlechte, oder auch alles, was nur durch Diktion in seiner Muttersprache besteht, unerbittlich verwirft. Herr von Masson

lasse einmal seine Helvetiens ins Deutsche, oder Herr Friedrich Schlegel seinen Alarkos ins Französische übertragen: dann wollen wir sehen! Menschenhaß und Reue ist in zehn oder elf lebende Sprachen übersetzt, und hat überall in ganz Europa eben die Sensation gemacht, die es bei seiner ersten Vorstellung auf dem Liebhaber-Theater zu Reval hervorbrachte. Wenn nun Masson oder Schlegel, oder sonst ein solcher vornehm thuender ästhetischer Herrgott, behauptet, die Hunderttausende von Menschen aus allen Nationen und Klassen wären Dummköpfe, und er allein verstehe es besser: — ei nun, so lächelt man und schweigt.

Aber — sagt Masson — meine Stücke verdanken ihren Beifall bloß den darin vorkommenden Operndekorationen und Maschinerien. — Nun ist es klar, daß er weder misantrophie et repentir, noch les frères jemals gesehen hat; denn in beiden sind die Dekorationen äußerst einfach.

Kann er mit diesen Waffen nicht siegen, so hat er noch andere in Bereitschaft,

die ein wenig vergiftet sind. Alles Gute nehmlich, was etwa in meinen Werken vorkommt, soll aus Französischen Stücken gestohlen seyn. Beweise dafür anzuführen, hält er für überflüssig. Genug, er sagt es; und wer wollte einem Manne, wie Er, nicht aufs Wort glauben! Auch sogar einen Deutschen, nehmlich Iffland, soll ich bestohlen haben. Ei nun, das wäre wenigstens der Mühe werth. Soll es denn nur den Franzosen erlaubt seyn, ihr Museum mit geplünderten Kunstschätzen zu bereichern?

Sollte Herr von Masson auch damit nicht durchkommen, so verändert er seine Batterie. Er sagt: ich hätte (gegen ihn) nur um Sold oder Lohn geschrieben, und giebt mir die Ehrentitel eines feigen, feilen, käuflichen Schriftstellers, u. s. w. — Daß ich nicht eher ein Wort gegen ihn schrieb, als bis ich meinen oft erbetenen Abschied erhalten, bis ich sogar die Russische Gränze verlassen, bis ich vom Russischen Hofe nichts mehr zu wünschen, zu bitten, zu hoffen hatte — Alles das kommt bei ihm nicht in Anschlag.

Wiederum findet er ein neues Verbrechen meiner Eitelkeit darin, daß es einem Buchhändler in Paris eingefallen ist, neben dem Portrait des Kaisers Alexander auch das meinige stechen zu lassen. — Was kann ich denn dafür? ich, der ich von jener Uebersetzung gar nichts gewußt, und sie bis diesen Augenblick noch nicht einmal gesehen habe! — Ganz Deutschland weiß ja, daß mein Portrait nicht einmal vor der Original-Ausgabe befindlich ist.

Einen neuen mächtigen Streich führt Herr von Masson auf den in meinem Buche erwähnten Rundgesang der Schweizer beim Fällen des Freiheitsbaums. Aber wer sagt ihm denn, daß ich der Verfasser desselben sey? Wo hab' ich mich dazu bekannt? — Nicht, als ob ich ihn für so schlecht hielte; keinesweges! Und besonders hat die Erfahrung bewiesen, daß die darin geäußerten Gesinnungen die echten und rechten, ja eben dieselben sind, zu welchen der Französische Thron jetzt zurückkehrt, nachdem die Französische Republik die vormals glücklichen

Schweizer zu dem unglücklichsten Volke gemacht hat. Also gar nicht, als ob ich mich dessen schämte, sondern bloß um mich nicht mit fremden Federn zu schmücken, habe ich ja in meinem Buche ausdrücklich erklärt, es sey eine Copie eines Rundgesanges u. s. w. Ich kann ihn also nicht in dem Augenblicke gemacht haben, als der Erzherzog Karl in die Schweiz eindrang, sondern ich habe ihn zu Wien in einer fröhlichen Gesellschaft, bei einem meiner Freunde, wo er vorgelesen wurde, copirt.

Abermals abgewehrt! Doch auch sogleich wieder ein neuer Stoß. „Ich soll mich mit dem Präsidententitel gebrüstet haben.“ — Wann und wo? Ich habe ihn geführt, weil er mir zukam. Sollte ich mich denn nicht so nennen lassen, da ich doch wirklich Präsident eines Gerichtes war? — Ließ doch Herr von Masson sich Major nennen, ob er gleich nie im Militair gedient hat. — Er schilt das angesehene Amt, welches ich verwaltete, eine Präsidentenmütze. O weh! Es scheint, dem guten Manne träumt noch immer von rothen Mützen.

„Aber ich soll vor vielen Jahren einmal in den Hamburger Correspondenten haben einrücken lassen, daß ich bei dem und dem Großen in Petersburg gespeist," u. dgl.

Diese Beschuldigung ist so kleinlich, daß wohl nur die Wuth eines Verzweifelnden davon Gebrauch machen konnte. Ich erinnere mich nicht, ob jemals irgend so etwas in den Zeitungen gestanden hat; aber ich fodere den Herrn Redakteur auf, zu erklären, von wem ihm der unbedeutende Artikel zugesandt worden ist. Was ich selbst in die Zeitungen rükken lasse, bezeichne ich jedesmal mit meines Nahmens Unterschrift. Es wäre aber schlimm, wenn ich für alle die Artikel haften sollte, die, mich betreffend, bald für, bald wider mich, eingerückt werden. Ich nehme davon keine Notiz, außer in Nothfällen. So z. B. wirft mir Herr von Masson vor: ich hätte öffentlich in den Zeitungen erklärt, es sey unwahr, daß ich wieder nach Wien gehe. Dazu hatte ich sehr gute Ursachen; nicht Eitelkeit veranlaßte mich dazu. Sollte man etwa in Petersburg denken, ich hätte die Russi-

schen, mir von des Kaisers Majestät so gnädig angebotenen, Dienste undankbar verlassen, um mich sogleich wieder in die Dienste eines andern Monarchen zu begeben? Oder sollte man in Wien glauben, ich hätte — Gott weiß aus welchen Absichten — diese Nachricht selbst verbreitet? — Das waren meine Gründe, die jeder unbefangene Mensch vernünftig finden muß. — Was übrigens damals, ich glaube 1792, der Hamburgische Correspondent von mir gesagt haben soll, ist in der That wahr. Ueberall wo ich hin kam, wurde ich ausgezeichnet empfangen, und wenn ich in Zarskoe Selo war, aß ich an der Tafel des Fürsten Subow. Zu dem Kriegsminister bin ich freilich nie gekommen, obgleich Herr von Masson mich dort gesehen haben will; es kann also gar wohl seyn, daß man mich dort nicht kannte. — Vermuthlich wird Herr von Masson nicht ermangeln, diese abgedrungene Vertheidigung wieder als einen Beweis meiner Eitelkeit auszuschreien; aber, in aller Welt! wie sollte man es denn anstellen, sich von solchen elenden Beschuldigungen

rein

rein zu waschen, wenn man die Wahrheit nicht trocken und anspruchlos sagen dürfte? —

Herr von Masson läßt die zerbrochene Klinge fallen, und greift schnell nach einer neuen. „Es gab eine Zeit," sagt er, „wo ich das Russische Reich, dessen Hof, dessen Einrichtungen, und dessen Bewohner herabwürdigte." —

Er an meiner Stelle würde flugs antworten: unverschämter Lügner! Denn mit einem Schimpfwort ist er gleich bei der Hand. Ich aber begnüge mich, ihn gelassen aufzufodern, diese Zeit näher anzugeben, und mit Thatsachen zu belegen. Kann er das nicht: — ei nun! so wird er freilich dadurch auch nicht viel schlechter werden.

Endlich kommt noch ein matter Pfeil geflogen. Ich werde aufgefodert, zu bekennen, daß ich kein Französisch verstehe. Bisher habe ich geglaubt, es zu verstehen, und wenn mir niemand überzeugendere Beweise giebt, als der Hr. v. Masson, so werde ich es auch wohl fortglauben können. Dessen ungeachtet

darf aber Hr. v. M. mit meiner unbedingten Einwilligung das Gegentheil glauben.

Aber wenn nun seine Pfeile so einer nach dem andern an meiner Brust abprallen, wie hilft sich der wackere Mann am Ende? — O, auf die heldenmüthigste Weise von der Welt. Er schimpft. Und wie schimpft er! „Bezahlter Scribler, Frosch in der Fabel, Possenspieler, Coulissenheld, unverschämter Lügner, dienender Bruder des Obscurantismus, und was dergleichen Ehrentitel mehr sind, mit denen Hr. v. M., wie man fast gezwungen ist zu vermuthen, sich nur unter den Jakobinern vertraut gemacht haben kann. Ja freilich, wenn das widerlegen heißt, so hat er mich vortrefflich widerlegt, und ich räume das Feld.

Ob denn aber Herr von Masson wirklich glaubt, mit diesem pöbelhaften Tone bei rechtlichen Leuten etwas gegen mich auszurichten?

Die Herren Esthländer haben meinem vortrefflichen Gegner bereits so viele „Es ist nicht wahr" zugerufen, daß mir nur noch eine Nachlese, und zwar in minder bedeutenden Dingen, übrig bleibt.

1) Es ist nicht wahr, daß ich ihn als Verfasser der Memoiren genannt habe; denn der Buchstabe M ist kein Nahme. Wäre es aber auch geschehen, so hätte ich deshalb noch immer keine Ungezogenheit begangen: denn Theils hatte er sich selbst sehr deutlich bezeichnet, und dadurch gleichsam erklärt, daß ihm gar nichts daran liege, verborgen zu bleiben, vielmehr daß er eine Ehre darein setze, als Verfasser erkannt zu werden; Theils machte sein Verleger gegen Niemand ein Geheimniß aus seinem Nahmen. Daß ihm aber jetzt die Publicität auf einmal sehr verdrießlich geworden ist, hängt sehr natürlich zusammen. Die Zeiten haben sich geändert: der Russische und der Französische Hof sind befreundet; die Ansprüche auf Pensionen noch nicht verjährt; es ist rathsam, jenen ungeheuren Verunglimpfungen jetzt die besi-

mögliche Auslegung zu geben. Schade nur, daß das alte Sprüchlein: littera scripta manet, noch immer in seiner Kraft besteht!

2) Es ist nicht wahr, daß er mich schon gekannt habe, als ich noch nicht Präsident war; denn er kam erst 1786 nach Rußland, und ich erhielt diesen Posten schon 1785. So zuverlässig sind alle seine Angaben.

3) Es ist nicht wahr, daß ich behauptet hätte, für Madame Chevalier Französische Opern wirklich geschrieben zu haben. In meinem Buche steht nur: ich habe mich ernstlich mit dieser Idee beschäftigt. Das heißt: ich entwarf den Plan zu einer Oper, den ich ihr auch mittheilte. Hätte ich in der Folge die Ausführung dieses Plans unternehmen müssen, so würde ich es natürlich nicht ohne Hülfe eines Franzosen gethan haben, der seiner Sprache völlig Meister gewesen wäre; denn ich besitze nicht den Dünkel, mir einzubilden, daß ich in zwei Sprachen gleich gut schreiben könne.

4) Es ist nicht wahr, daß ich die Tugenden des Fürsten Subow gepriesen hätte.

Man zeige mir die Stelle! Daß ich eines echt fürstlichen Zuges bei seinem Gastmahl erwähnt habe (nemlich des Einsammelns einer ansehnlichen Summe zur Unterstützung des unglücklichen Pastors Seider), kann ja nicht Preisen seiner Tugenden genannt werden. Uebrigens geziemt es weder mir, noch Herrn von Masson, dem Fürsten Tugenden zu- oder abzusprechen.

5) Es ist nicht wahr, daß ich, bei meiner Durchreise durch Königsberg und Berlin, der Madame Chevalier gehöfelt hätte; nicht einmal besucht habe ich sie. Daraus, daß ich sie zufällig am dritten Orte — in Königsberg auf der Straße, und in Berlin bei dem Minister Baron von Krüdener — gesehen habe, schließt Masson, ich hätte ihr gehöfelt.

6) Es ist nicht wahr, daß ich mein kleines Stück: der Leibkutscher, in Wien geschrieben, als ich Pauls Thronbesteigung erfuhr. Ich war damals gar nicht in Wien, sondern, wie sogar Herr von Masson selbst irgendwo anführt, in Esthland auf dem Lande. — Wi-

der Willen denke ich hier an das alte Sprichwort: ein Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben. —

Ich schrieb den Leibkutscher in Reval, während des Decembers 1797, begeistert von einem schönen Zuge der Wohlthätigkeit Kaiser Pauls. Ich hatte dabei durchaus keine andere Absicht, als meine Freude über eine schöne Handlung laut werden zu lassen. Es fiel mir gar nicht einmal ein, das Stück dem Kaiser zu schicken, oder es auf irgend einem Wege in seine Hände zu spielen; und gerade dieser Umstand ist wahrscheinlich die Ursache meiner Befreiung geworden: denn eben daraus sah der Kaiser, daß mein kleines Stück keine dramatische Speichelleckerei war, (wie Masson sich zierlich ausdrückt); gerade deswegen, weil er beinahe in vier Jahren nicht das mindeste davon gehört oder gesehen hatte, leuchtete es ihm ein, daß ich kein Schmeichler, sondern immer im Stillen ein ruhiger Unterthan gewesen sey.

7) Es ist nicht wahr, oder wohl noch etwas mehr als nicht wahr, daß ich die

Kaiserin Katharina jemals mit einer Gurke verglichen hätte. Weil ich sage: Ekatharina bedeute in der Russischen Sprache eben so wenig Erz-Katharina, als Agurke in Liefland eine Erzgurke bedeute, so macht Herr von Masson flugs einen giftigen Ausfall daraus.

8) Es ist nicht wahr, daß mein vormals in der Leibgarde zu Petersburg eingeschriebener Sohn ein Sohn meiner jetzigen Frau sey.

9) Es ist nicht wahr, daß diese bereits drei Söhne gehabt habe, als sie mich heirathete, und es ist also auch nicht wahr, daß diese Söhne von mir adoptirt worden. Endlich, zum Schluß,

10) Es ist auch nicht wahr, daß Herr von Masson Deutsch versteht; denn sonst würde er „keine Narben ausmerzen;" er würde nicht „krank fallen" (tomber malade); er würde in der Schlacht nicht „wacker dreschen lassen;" er würde nicht „mit zerfletschtem Zahn auf es hinstürzen;" er würde nicht „unterstellen,"

anstatt voraussetzen; er würde nicht „gleich dem knechtischen Thiere, das von dem Jäger gehetzt, auf die Macht seines Herrn und dessen schützende Blitze trotzt, vertrauend auf die Hand, die es hetzt und zähmt, seinen Feind zerfleischen;" er würde nicht „den von Durchreibung des Halsbandes abgeschabten Hals" zeigen; und was dergleichen schöne Sächelchen mehr sind. — Auch Lateinisch versteht er nicht; denn sonst würde er nicht von delitorischen Einreden sprechen.

Da Herr von Masson andern Leuten so gern Eitelkeit vorwirft, so ist er vermuthlich selbst ein Mann, der sich von dieser Lächerlichkeit gänzlich frei weiß. — Wir wollen sehen!

Seite 29. meint er: „durch die Enthül„lung seines Nahmens sey auch eine Unbe„scheidenheit gegen diejenigen Personen be„gangen worden, welche sein Buch beleidigt „habe, weil man sie, gegen ihren Willen,

„einem Ankläger gegenüber gestellt, der nah-„menlos weniger bedeutend gewesen seyn „würde." — Man darf wohl ohne Bitterkeit sagen: daß Herr von Masson, mit oder ohne Nahmen, immer derselbe bleibt.

Seite 88 und 89. vergleicht er sich ganz bescheiden mit Voltaire und Mirabeau; er sagt, sein Werk habe in Rußland viel Gutes gewirkt, und die Geschichte werde dessen einst nicht ohne Dank erwähnen. — Er verzeihe mir hier einen unwillkührlichen Zweifel. Wie? ein Werk, von dem der Verfasser endlich Seite 61. selbst bekennt: es enthalte Uebertreibungen, gewagte Urtheile und Anekdoten, die nur Anekdoten seyen; ein Werk, das einen Mann zum Verfasser hat, der öffentlich von den ausgezeichnetsten Einwohnern eines ganzen Landes für — ich mag nicht wiederholen, was — erklärt wird: ein solches Werk soll die Geschichte ihm danken? — Eine bescheidene Zuversicht!

Dagegen kann man ihm ein zartes Gewissen nicht absprechen. In den mémoires

behauptete er: „er habe in den vertrautesten Verhältnissen (rélations intimes) gestanden, mit allen Großen und Einfluß habenden Personen in Petersburg (avec *tout* ce qu'il y a de grand et d'influant à Petersbourg)." Jetzt aber gesteht er selbst, er habe eben keine große Rolle gespielt, und es könne gar wohl seyn, daß Viele ihn gar nicht gekannt haben möchten. — Wie reimt sich das aber zusammen? Die vertrautesten Verhältnisse mit Allen? und doch keine große Rolle? und doch Vielen unbekannt? —

Seite 139 klagt er mich mit vieler Heftigkeit einer Lüge an, weil ich ihm Schuld gebe: er behaupte, sich des Rechts zu schreiben mit Mäßigung bedient zu haben; und dennoch hat der vergeßliche Mann in der vorliegenden vortrefflichen Schrift abermals dasselbe und noch weit mehr behauptet, da er S. 85 erklärt: „M. hat sich in den mémoi-„res nicht allein der Mäßigung bedient; „noch mehr, er hat sogar den Anstand und

„die Schonung beobachtet, welche Ach-
„tung, Ehrgefühl und Urbanität in
„Anspruch nehmen. Nie hat er die Be-
„scheidenheit und Zurückhaltung aus
„den Augen verloren u. s. w." — Risum teneatis amici! Der Mann, welcher erzählt: als General Melissino Ungeziefer für sein Mikroskop verlangt, habe sogleich eine ganze Gesellschaft umstehender Russischer Officiere dergleichen vom Kopfe genommen: der Mann hat den Anstand beobachtet! Eben der, welcher behauptet, die Russischen Damen nähmen am Spieltische das Ungeziefer vom Kopf, und tödteten es auf ihren Dosen: der spricht von Urbanität! Eben der, welcher den Russischen Großen Schuld giebt, sie bezahlten die Hofmeister ihrer Kinder aus den ihnen anvertrauten Kronkassen: der schwatzt von Schonung! Eben der, welcher den Diebstahl ein dem Russischen Gouvernement einverleibtes Laster nennt, rühmt sich der Zurückhaltung! Eben der endlich, der die Kaiserin Maria mit einer parvenue vergleicht, wagt es von Bescheidenheit und Achtung zu sprechen! —

Den edlen Baron Nicolai macht er auch in diesem Bande zur Zielscheibe seiner Urbanität. Um die Bekanntschaft dieses allgemein verehrten Mannes bewarb er sich schon damals, als er noch Hofmeister war, und benutzte dessen zuvorkommende Gefälligkeit öfters, wenn er bei der Großfürstin, jetzt Kaiserin-Mutter, als Unterthan ihres Hauses, um etwas zu bitten hatte. Auch ging er frei bei dem Baron aus und ein, setzte sich, wenn er wollte, bei ihm zu Tische, und erkünstelte Anhänglichkeit und Zutrauen. Er stellte in dessen Hause auch seine Frau vor, die ebenfalls freundlich aufgenommen wurde. Zum Dank für das alles, und in dem bescheidenen Zutrauen, daß Herr von Nicolai sein eignes Glück, seine eigene Freiheit ohne Bedenken habe aufopfern müssen, um ein gänzlich fruchtloses Vorwort für Herrn von Masson zu sprechen, nannte er den menschenfreundlichen Baron Nicolai schon in den mémoires einen Finnländischen Bauernschinder. Nur Schade, daß Herr von Nicolai nicht einmal Bauern in Finnland be-

sitzt; denn die Finnen sind freie Leute. Sein dortiges Landgut hat er dem jetzigen Herrn Herzog von Würtemberg abgekauft; einige dahin verpflanzte Erbleute arbeiten bloß auf dem Hofe, und sind glücklich. Kaiser Paul hat ihn für seine acht und zwanzig jährigen treuen Dienste Kaiserlich belohnt: durch ein Gut im Tanbowschen von 1500 Bauern, die er so wenig drückt, daß sie ihm noch kein Jahr auch nur die Hälfte von dem eingebracht haben, was sie einbringen könnten. — Da Herr von Masson vielleicht selbst fühlen mochte, daß er mit der Beschuldigung der Bauernschinderei nicht durchkommen könne, so drückt er jetzt einen andern Pfeil auf den Herrn von Nicolai ab. Er macht diesem nehmlich ein großes Verbrechen daraus, daß er einen Taugenichts nicht unterstützt hat, der, seinem eigenen Geständniß zufolge, ein Mann war, dessen Sitten kein Interesse für ihn erregen konnten. Man bemerke doch, wie mild er sich ausdrücken kann, wenn er will.

Herr von Masson beschuldigt mich mehrere Male, daß ich den Text seines Buches verfälscht habe. Ist diese Beschuldigung gegründet, so verdiene ich Verachtung; ist sie es nicht — so ist ihm das Urtheil gesprochen. — Seite 94 liefert er den ersten Beweis zu seiner Behauptung. Seine eigenen Worte nehmlich: „il ne faut pas moins que le plus juste ressentiment pour m'enhardir à parler," läßt er als Worte von mir abdrucken. Sie stehen aber, Sylbe für Sylbe, im ersten Bande der mémoires p. V. der Vorrede, wo ein Jeder sie nachlesen und auch den Zusammenhang zu Rathe ziehen kann. — Es gehört allerdings viel Dreistigkeit dazu, so zu leugnen. —

S. 101 wird mir abermals eine Verfälschung vorgerückt, weil ich gesagt habe, „Herr von Masson habe sehr naiv bekannt, daß bloß sein schwaches Gedächtniß die Quelle sey, aus der er schöpfe. Hier sind seine Worte. Nachdem er von den unförmlichen Materialien gesprochen, (ja wohl unförmlich!) die er hat ins Feuer wer-

fen müssen, setzt er hinzu: „il ne m'en reste que quelques fragmens (es sind mir nur noch einige Bruchstücke übrig); und weiter unten: ma foible mémoire est en ce moment la *seule* ressource qui me reste à cet égard. (Mein schwaches Gedächtniß ist in diesem Augenblick die einzige Quelle, die mir in dieser Rücksicht übrig bleibt.) — Jeder Schulknabe wird jetzt entscheiden können, ob ich falsch oder richtig citirt habe.

Freilich möchte Hr. von M. jetzt wohl gern vieles von dem, was er geschrieben hat, zurücknehmen, wenn es nur möglich wäre. Er ist z. B. außer sich darüber, daß ich ihm vorwerfe, sogar die liebenswürdige Kaiserin Maria empörend behandelt, und alles Lob, das er ihr mit der Rechten gab, mit der Linken rein weggestrichen zu haben.

Aus Delikatesse hatt' ich in meinem Buche die Beweisstelle nicht wörtlich angeführt; Herr von Masson zwingt mich aber jetzt dazu. Hier ist sie: Il faut avouer que ses bonnes qualités sont singulièrement obscurcies par une petite vanité, qui la fait penser

et agir comme une parvenue. Vol. I. p. 331. —

Es ist doch wohl nicht zu leugnen, daß eine Dame, die wie eine parvenue dächte und handelte, wahrhaftig keine liebenswürdige Dame wäre.

Elle pourroit se passer, fährt er fort, de cette fierté gothique, car ses enfans, tout grand-ducs qu'ils soient, ne sont plus *chapitrables* en Allemagne.

Vermuthlich hält Herr von Masson es auch für eine Probe seiner Urbanität, daß er einer solchen Kaiserin gothischen Hochmuth vorwirft, und ihr mit vieler Artigkeit zu verstehen giebt: ihre Söhne, obgleich Großfürsten, könnten dennoch in kein Deutsches Domkapitel aufgenommen werden.

Dergleichen franchise und hardiesse nennen wir andern gewöhnlichen Menschen insolence. Und nach solchen Feinheiten will Herr von Masson dadurch, daß er auf mich schimpft, beweisen, er habe nicht auf die Kaiserin geschimpft! —

Eben

Eben so übel nimmt mir Herr von Masson die Behauptung: er habe den jetzigen vortrefflichen Kaiser Alexander falsch beurtheilt. Ich berührte diesen Punkt, eben aus Schonung für Masson, in meinem Buche nur sehr leise; da er mich aber öffentlich der Lüge zeiht, und den damaligen Großfürsten Alexander sehr gerühmt zu haben vorgiebt, so muß ich ihn wohl mit seinen eigenen Worten schlagen. — Freilich ist es wahr, daß er ihn mit Telemach vergleicht; daß er ihm Complimente über seine Gestalt macht, und daß er ihm auch einige andere gute Eigenschaften zugesteht: aber — sie machen mit dem, was hinterher folgt, einen so auffallenden Contrast, und stehen so in Widerspruch mit den angedichteten Fehlern, daß man wohl sieht, es war dem Herrn von Masson mit seinem Lobe nicht Ernst.

Er vergleicht den Kaiser mit Telemach; aber — er soll auch Telemachs Fehler haben, weder verbindlich scheinen, noch empfänglich für die Freundschaft, weder freigebig, noch erkenntlich für geleistete Dienste, noch auf-

merksam genug, das Verdienst zu unterscheiden u. s. w. (Vermuthlich ist hier das Verdienst des Herrn von Masson gemeint.)

Er soll einen glücklichen Charakter haben, aber — sich bloß leidend verhalten.

Er soll von Katharinen Seelengröße geerbt haben; aber — weder Kühnheit noch Vertrauen genug besitzen, den Mann von Verdienst aufzusuchen.

Er hat eine nie zu trübende Gleichheit der Laune: aber — „er überläßt sich doch zu sehr fremden Eingebungen;" er hat „einen graden durchdringenden Verstand:" aber — „es steht zu fürchten, daß der Unverschämteste, der meistens auch zugleich der Unwissendste und Boshafteste ist, sich seiner bemächtigen werde;" — „eine seltene Discretion und Bescheidenheit: aber — er hat die Lust verloren, sich zu unterrichten. Il a de sa mère la bienfaisance, mais — (in der Note) il n'est point libéral; und mit Einem Wort: „ihm drohet das Schicksal, ein Raub seiner Höflinge, wohl gar seiner Bedienten, zu werden."

Nun bitte ich jeden vernünftigen und unbefangenen Menschen, mir zu sagen, ob ich dem Herrn von Masson Unrecht gethan; und ob er wohl jetzt noch behaupten darf, ein liebenswürdiges und glänzendes Gemählde von dem Kaiser Alexander entworfen zu haben! — Vernichtet er nicht jedes gerechte Lob immer auf der Stelle wieder durch einen hämischen Tadel? — Alle diese schönen Sächelchen stehen im ersten Bande seiner mémoires p. 270, 71, 72, und in der dazu gehörigen Note 13.

Uebrigens tröstet sich jetzt Herr von Masson mit der Erinnerung, daß der Griechische Alexander einst um den Beifall der Athenienser gebuhlt, und mit der Hoffnung, daß der Russische Alexander alle seine Fehler ablegen werde, um den Beifall — des Verfassers der mémoires secrets zu gewinnen.

Von der société philadelphique behauptet er nunmehr klüglich: sie sey ein bloßer Scherz gewesen. Aber hat er denn

auch in den mémoires dasselbe behauptet? — Dort drückt er sich folgendergestalt aus: „Die beiden Herren von Masson bekamen ihre „Erziehung auf den Höhen des mont terrible, „und haben dort vielleicht Freiheits-Ideen *) „eingesogen, die sie in Rußland nicht ganz „ersticken konnten.“ (Wenn das wahr ist, so hatte ja Kaiser Paul sehr Recht, sie zu entfernen.) „Sollten sie nicht in das Projekt „verwickelt worden seyn, den Großfürsten „Alexander, anstatt seines Vaters, auf den „Thron zu setzen? — Wer Rußland kennt, „weiß ja wohl, daß einige Garde-Officier „und ein Französischer Chirurgus Lestoc hin-„reichend waren, die Revolution zu bewirken, „welche Elisabeth auf den Thron hob.“ (Der Leser sieht, daß, wenn Herr von Masson auch nicht geradezu behauptet, er und sein Bruder wären wirklich in das Projekt verwickelt gewesen, er es doch mit vieler Behaglichkeit so glaublich als möglich zu machen sucht.) „Man „weiß überdies, daß beide Masson die vornehm-

*) Freilich sagt Hr. von M. nur: des idees liberales; aber der Zusammenhang zeigt, was er darunter versteht.

„ſten Mitglieder der société philadelphique „waren, welche ihr Oheim, der General en „chef Meliſſino," — (der Oheim von der Gemahlin des älteren Herrn von Maſſon; der jüngere war gar nicht mit ihm verwandt) — „geſtiftet hatte, und welche viele Generale und Hofleute unter ihren Mitgliedern „zählte. — Die Kaiſerin Katharina lachte „zwar über dieſe Geſellſchaft, die in der That „mehr eine ſcherzhafte, als eine politiſche „ſchien; aber — Kaiſer Paul ſah ſie aus „einem andern Geſichtspunkt an: denn der „Sohn des Generals Meliſſino, Chef eines „Grenadier-Regiments, und der Kammerherr Mettlew, ein vertrautes Mitglied dieſer „Geſellſchaft, fielen ebenfalls in Ungnade „und wurden verwieſen."

Man erwäge und entſcheide, ob Herr von Maſſon bei dieſer Erzählung nicht die ſchlecht verſteckte Abſicht gehabt habe, die Leſer zu der Meinung zu veranlaſſen, daß jene société philadelphique zwar ein Scherz geſchienen, aber doch wohl mehr geweſen ſey; daß ſie wirklich eine Revolution zu Gun-

sten des Großfürsten Alexander beabsichtet, und daß die Herren von Masson, als die **vornehmsten Mitglieder** derselben, dazu mitgewirkt haben.

Ich wiederhole übrigens mit völliger Ueberzeugung, daß hier bloß die Eitelkeit des Herrn von Masson sich ein wenig kitzelte, und daß er an dergleichen Projekten wirklich eben so unschuldig gewesen ist, als der Stifter der société philadelphique General Melissino selbst, den jedermann als einen liebenswürdigen Gesellschafter, einen guten Declamator Französischer Trauerspiele, und einen mittelmäßigen Theater-Director gekannt, der vielleicht auch ein verständiger Artillerie-General gewesen ist, aber nie großen Credit gehabt hat. Ein Fest mit Geschmack anzuordnen, verstand er aus dem Grunde; eine Revolution herbei zu führen, dazu besaß er auch nicht Eine der erforderlichen Eigenschaften.

Eben derselbe Mann, der mit offenbarer Vorliebe anzudeuten sucht, daß er in ein

Revolutions=Projekt verwickelt gewesen sey, (dessen Ausführung doch wohl schwerlich ohne Blutvergießen möglich gewesen wäre), eben derselbe Mann fällt jetzt wüthend über mich her, und macht mich fast zum Mitschuldigen an Kaiser Pauls Tode, weil ich von dieser Begebenheit, die doch während meines Aufenthalts in St. Petersburg vorgefallen sey, geschwiegen habe.

Es ist wahr, ich wurde durch meine Lage vielleicht mehr als hundert Andere in Stand gesetzt, die Erzählungen vieler Personen über den Tod des Kaisers zu hören, mit einander zu vergleichen, zu berichtigen; auch habe ich eine Menge Materialien zur Geschichte dieser Begebenheit gesammelt: es fehlt mir nur an der hardiesse und franchise, alles, was ich weiß, ohne höhere Erlaubniß bekannt zu machen. Das sind Dinge, die ein bescheidener Schriftsteller, wenn er sie auch weiß, nicht eher vor die Augen der Welt bringt, als bis er die seinigen geschlossen hat, und kein vernünftiger Mensch wird ihn deshalb einen Mördergenossen schelten.

Die Anekdote, die Herr von Masson Seite 31. zwar nur als Beispiel, aber doch wohl eigentlich in der Absicht, sie dem Leser als eine wirkliche Begebenheit aufzubinden, hingeschrieben hat, fodere ich ihn hiermit auf, ohne Schonung für mich, näher und mit allen Umständen bekannt zu machen, doch sie auch nebenher zu beweisen; oder aber bestimmter zu erklären, daß er sie nur exempli gratia sehr witzig erfunden habe. — Fast werde ich verleitet, seinen eigenen Styl zu kopiren, und auszurufen: ein dummes Gleichniß! oder: eine unverschämte Lüge! Zwischen beiden lasse ich ihm die Wahl.

Herr von Masson, der sich, wie mit dem Russischen Kaiserhause, auch mit den Deutschen Schriftstellern gern wieder aussöhnen möchte, belehrt mich jetzt, daß flagorneur nicht Speichellecker, sondern nur dummer Schmeichler bedeute, und daß folglich die Deutschen Schriftsteller keinesweges Speichellecker, sondern nur dumme

Schmeichler wären. — Mich selbst fodert er auf, seine Gelegenheitsverschen aus der Vergessenheit zu ziehen, und erklärt mich widrigen Falls für einen Verleumder. — Bravo! Also, wenn ich ein Paar alltägliche Reime, die ich hier und da in Petersburg mir vorlesen lassen, oder selbst gelesen, nicht wie einen Schatz aufbewahrt, oder wohl gar auswendig gelernt habe, so bin ich ein Verleumder!

Doch schon genug! Ich bin es müde, den Mann, der mir auf die Achseln stieg, um gesehen zu werden, dem Publikum länger zu zeigen. Nur noch auf eine einzige Frage bin ich ihm die Antwort schuldig. Er verlangt nehmlich, Seite 198, durch den Hamburgischen Correspondenten zu erfahren: ob ich einen Hund besitze, und ob ich ihm die Ohren abgestutzt habe. — Er hat zwar durch den Hamburgischen Correspondenten ganz neuerlich schon allerlei Dinge von mir erfahren, die ihm weder Vergnügen noch Ehre machen können; aber gern will ich seine

Wißbegierde auch noch über den erwähnten Punkt befriedigen. Ja, ich besitze einen Hund, aber leider, einen beißigen. Die Ohren habe ich ihm abgestutzt, und ihm auch einen tüchtigen Knüppel angehängt, damit jeder ehrliche Mann ihm aus dem Wege gehe.

Quid vis? qualubet esse *notus* optas?
Eris. —

CATULL.

II.

Man erlaube mir, bei dieser Gelegenheit noch einen würdigen Consorten des Herrn von Masson in aller Kürze abzufertigen.

Ein Mann in Petersburg, der schon verschiedene Male, Theils in den Hamburgischen Zeitungen, Theils in der Zeitung für die elegante Welt, seine Wuth an mir ausgelassen, hat es endlich nöthig gefunden, auch noch die Hefen derselben dem Publikum in einer eigenen Schrift aufzutischen, welche bei Voß und C. in Leipzig unter dem Titel:

Nöthige Erläuterungen zu der Schrift des Herrn von Kotzebue, das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Von einem Freunde der Wahrheit, 1802.

erschienen ist. Hier werd' ich denn so ungefähr à la Masson und à la Röschlaub behandelt. Der Mann, den ich aus inneren Gründen mit der größten Wahrscheinlichkeit

für den Verfasser halte, hat meiner Recht-lichkeit mehrere ausgezeichnete Dienste zu verdanken. Ich wurde einst, sehr wider meinen Willen, genöthigt, ihm bei einer lange gehofften Beförderung in den Weg zu treten; ich benahm mich dabei mit der offensten Ehrlichkeit, und er selbst war der Erste, dem ich jeden meiner Schritte mittheilte, mit ihm selbst verabredete ich sie sogar; ihm selbst suchte ich nachher, bloß in der Ueberzeugung, daß man ihm Unrecht gethan, so viel meine Kräfte es vermochten, eine Entschädigung zu bewirken; ja mir verdankt er diese in der That größten Theils: — was Wunder, daß ein Mann von seinem Charakter dadurch mein bitterster Feind werden mußte! Ich bedaure ihn herzlich. Er hat, als er seine Schrift gegen mich schrieb, sehr wahrscheinlich viele unangenehme Empfindungen gehabt, gewiß weit mehr, als ich, da ich sie las. Auch würde ich, eben weil diese Art von Rache die Geißel immer gegen sich selbst kehrt, gern über dies vom Publikum größten Theils ignorirte, oder doch schon wieder vergessene Produkt schweigen,

wenn nicht der Verfasser sich unter andern bemühete, die Geschichte in dem merkwürdigsten Jahre meines Lebens als einen Roman darzustellen. Hier hat er allerdings das Mittel getroffen, mich zu einer Antwort zu reitzen. Von Herzen gern will ich ihm übrigens mein Buch Preis geben, und mich selbst dazu. Er mag von meinem Dünkel, meiner Habsucht, meiner Unwissenheit u. s. w. nach Belieben schwatzen, so viel er will; er mag über die Geschenke, die ich empfangen, das Geld, das ich eingenommen, die Equipage, die ich gehalten, ungehindert seine gedrückte Brust erleichtern; kurz, er mag es mir nie verzeihen, daß ich ohne Verdienst so glücklich bin, indessen seine vermeinten Verdienste noch immer nicht nach Würden belohnt werden: aber die Wahrheit meiner Geschichte lasse er unangetastet, wenn er seine Behauptungen nicht dokumentiren kann. Dies allein ist es, worauf ich in diesem Falle eifersüchtig bin. Nicht durch poetischen Werth, sondern durch die strengste Wahrheitsliebe soll mein Buch interessiren; und um dieses Interesse aufrecht

zu erhalten, und alle und jede hämische Insinuationen auf Einmal zu vernichten, erkläre ich hiermit öffentlich:

„daß, wenn man mir beweisen kann, in „meinem ganzen Buche sey nur ein einziges „Faktum, welches ich persönlich erlebt zu „haben, oder von dem ich selbst Augenzeuge „gewesen zu seyn behaupte, erdichtet, ich „in diesem Falle von dem Publikum für „einen ehrlosen Menschen gehalten „seyn will."

Anekdoten, die ich nur vom Hörensagen, obgleich aus sehr guten Quellen, habe, oder Gedanken, Meinungen u.s.w. sind und bleiben allerdings dem Irthum unterworfen, und in solchen Dingen ist niemand unfehlbar; aber jedes, auch das kleinste von mir selbst beobachtete Faktum verbürge ich mit Allem, was mir heilig ist.

Diese Erklärung wäre hinreichend zu meinem Zwecke. Da ich aber einmal die Feder ergriffen habe, und da es vielleicht noch diesem oder jenem meiner Neider einfallen möchte, ähnliche opera gegen mich zu ediren: so will

ich doch das vor mir liegende etwas näher beleuchten, und so Ein- für allemal mich auch mit der etwanigen Descendenz desselben gebührend abfinden. Ich bin übrigens unfähig in den pöbelhaften Ton des Verfassers, oder überhaupt der heutigen philosophischen Renomisterei, einzustimmen; das Publikum ist daher sicher, daß es auch hier keine Grobheiten zu lesen bekommt, sondern eine kalte, ernste und wahre Widerlegung sehr hitziger, spaßhafter und verleumderischer Beschuldigungen.

Daß die nach Petersburg gesandte Ankündigung meines Werkes allerdings auffallend seyn mochte, gebe ich zu; daß ich aber von derselben kein Wort wußte, und sie erst lange nachher zu Gesichte bekam, wird der Herr Verleger in einer Note selbst bezeugen *).

*) Der Unterzeichnete erklärt hiermit auf das Wort eines rechtschaffnen Mannes, daß Herr von Kotzebue von dieser Ankündigung — einem gedruckten Cirkulare an Buchhandlungen — nichts gewußt, und ihre Existenz erst lange nach der Absendung erfahren, auch des dadurch erregten Aufsehens wegen nicht das Mindeste in seinem

Ich habe daher auch in meinem Manuskript aus dieser Ursache nichts verändert, wie der Verfasser fälschlich vermuthet.

Seite 4. verspricht er, daß nackte unverstellte Wahrheit seine Feder führen soll. Wir wollen sehen, ob und wie er Wort hält.

Es ist nicht wahr, daß man mir in Memel gesagt habe, es laure schon seit sieben Wochen ein Hofrath in Mietau auf einen Reisenden. Mir ist, außer den in meinem Buche bereits angeführten verblümten Warnungen einiger Freunde, durchaus nichts zu Ohren gekommen.

Es ist nicht wahr, daß in meinem Tagebuche, die von mir selbst bemerkte Stelle ausgenommen, noch andere gestanden haben, gegen welche jene die glimpflichste gewesen. Ich

Manuskripte geändert hat. Dieses Cirkulare war übrigens, zumal da es ein geschriebenes Postskript hatte, ein Privatbrief, und Herr Karl L. — der Einzige in Petersburg, der es bekommen hat — hätte es also wohl für sich behalten können.

J. D. Sander.

Ich bin erbötig, jedem rechtschaffnen Manne mein Tagebuch im Original mitzutheilen; selbst dem Verfasser der Erläuterungen würde ich es nicht verweigern, da ich überzeugt bin, daß auch Er nicht einmal Gift daraus ziehen könnte.

Ob Herr von Driesen sich gegen meine Frau artig benommen habe, oder nicht, mag jeder entscheiden, der Lebensart hat; der Verfasser aber glaube davon, was er wolle. Wenn Herr von Driesen über die ihn betreffenden Stellen in meinem Buche gelacht hat — nun, so freuet es mich, daß er konsequent ist.

Bei dieser Gelegenheit erzählt der Verfasser auch eine Anekdote von mir, die eben so lächerlich als falsch ist. Ich soll nehmlich einem dramatischen Dichter, der mir ein Manuskript gebracht, dasselbe mit den Worten zurückgegeben haben: „ich kann selbst Stücke schreiben, und brauche keinen Adjutanten.“ — Wer mich kennt, weiß, daß ich einer solchen

albernen Gaskonnade nicht fähig bin. Der Verfasser kennt mich freilich auch; aber er hat seine Ursachen, mich anders darzustellen, als ich bin.

Ob ich bei meiner Flucht aus dem Wirthshause durch das Fenster oder durch die Thür gegangen bin, ist eigentlich sehr gleichgültig; aber es verhält sich doch nun einmal so, wie ich es erzählt habe. Von der Stubenthür wußte ich freilich, daß sie offen war, aber nicht von der Hausthür. Ich hätte also, wenn ich diese verschlossen fand, wieder umkehren müssen. Wie viel Zeitverlust und Gefahr! Das Fenster hingegen führte mich sogleich in's Freie. Es war sicher offen, und nicht hoch. Das sind die Ursachen, warum ich durch das Fenster stieg, nicht aber, um eine Scene aus Rudolph von Crequi nachzuahmen, an die ich in meiner damaligen Lage nicht wohl denken konnte.

Die Worte, die der Hofrath, in Gegenwart mehrerer Personen, auf Stockmanns-

hof zu mir gesagt haben soll, sind erlogen. Hinter meinem Rücken mag er etwas dergleichen gesagt haben, mir selbst aber nicht.

Die Sympathie, welche der Verfasser für den Hofrath, und hernach auch für Herrn Prostenius fühlt, ist so ganz in der Ordnung, daß ich darüber kein Wort zu verlieren brauche. Wer das Benehmen dieser beiden Herren gegen mich edel und schön findet, der mag es in Gottes Nahmen. Ich dringe meine Art zu empfinden Niemand auf, am wenigsten auf eine unartige Weise; ich wünschte aber, daß mir auch kein Andrer die seinige aufdringen wollte.

Herr Prostenius wird hier geradezu bei seinem wahren Nahmen genannt, den ich aus besonderer Schonung verschwiegen hatte. Schon die Allgemeine Litteratur-Zeitung hat sich eine ähnliche Indiskretion erlaubt. Ich weiß nicht, ob man dem Manne dadurch einen Dienst erzeigte. Das Lob, welches der Verfasser ihm als allgemein geschätzten Manne und redlichen Staatsbürger ertheilt, freuet mich um so mehr, da es mir

nicht immer zu Ohren gekommen ist; und ich will es ihm auch keinesweges streitig machen. Es ist übrigens ein ganz schiefer Gesichtspunkt, in den man die Sache geflissentlich zu stellen sucht, wenn man mir Schuld giebt, ich habe Herrn Prostenius bloß deshalb angegriffen, weil er meinen Plan zur Flucht vereitelte. Keinesweges! Ich habe im Gegentheil oft und laut erklärt, auch noch zuletzt auf Wolmershof, daß, in so fern Herr Prostenius seine Pflicht zu thun glaubte, ich weit entfernt bin, ihn zu tadeln. Aber war es denn auch seine Pflicht, mir zu sagen: „warum ich mich denn so vor Tobolsk „fürchte? Es sey gute Gesellschaft dort; ich „sey ja ein Philosoph," u. s. w. Diese so sehr unzeitige kalte Spötterei (um die gelindeste Benennung zu brauchen) zeigt, wenn sie nicht übel gemeint war, doch wenigstens einen Mangel an Verstand und feinem Gefühl an; und ich muß abermals wiederholen: wer in einem solchen Augenblicke zu einem Unglücklichen so sprechen kann, nun — der ist wenigstens mein Freund nicht.

Daß die Bauern auf Stockmannshof sich nicht zu meiner Bewachung, sondern nur aus Neugierde, versammelt haben — ich glaube nicht, daß Herr von Beyer selbst dies behaupten wird. Man pflegt in Esthland die Bauern nicht mitten in der Nacht aufwecken zu lassen, um ihnen etwas zu gaffen zu geben.

Wenn das Verschließen der Fensterladen von außen bloß eine dort gewöhnliche Vorsicht genannt wird, so muß ich lächeln. Es schliefen ja schon mehrere Menschen in dem Zimmer, als ich hineintrat, die, als sie zu Bette gingen, doch wohl nicht wissen konnten, daß noch so spät ein Gast kommen würde. Warum hatte man denn also die Laden nicht schon früher zugemacht? — Ferner geht doch wohl die gewöhnliche Vorsicht auf Stockmannshof nicht so weit, den Bedienten zu befehlen, die Laden auch selbst dann zu versperren, wenn die Gäste es ihnen ausdrücklich verbieten?

Der Verfasser führt als einen Beweis

von der Gutmüthigkeit des Herrn Prostenius an: er selbst habe alle meine Papiere bei Seite geschafft, um bei dem Hofrath keinen Verdacht zu erwecken. Das ist nicht wahr, sondern dies that der junge Herr von Löwenstern, wie ich in meinem Buche deutlich genug gesagt habe. Ich glaube auch nicht einmal, daß Herr Prostenius einer solchen Handlung fähig wäre.

In allem, was der Verfasser von meinem Begleiter auf der Rückreise sagt, scheint ein großes Mißverständniß zu herrschen. Unmöglich kann der dort beschriebene Herr Collegien-Assessor von Carpov, aus einer sehr guten Familie, mein Senats-Courier Carpov seyn. Ich will meine Gründe sagen; und wenn dabei noch Einiges zur Sprache kommt, was besagtem Courier eben nicht angenehm seyn kann, so verdanke er das seinem edlen Vertheidiger, der mich dazu nöthigt.

Daß mein Carpov einem Apotheker aus der Lehre gegangen ist, weiß ich aus seinem

eigenen Munde. Er war also ein verdorbener Apothekerbursche, und wenn er auch in Zukunft ein vortrefflicher Geheimerath werden sollte, woran ich jedoch zweifle. Er besaß nicht das geringste Talent, und nicht die geringsten Kenntnisse in irgend einem Fache. Das Geld, welches man ihm zur Reise nach Tobolsk anvertrauet, hatte er schon in Moskau größten Theils verthan, und mußte von Perm aus auf Credit reisen, welches wohl nur unter den gutmüthigen Sibiriern möglich war. Diese Schulden bezahlte er hernach auf der Rückreise von dem Gelde, das ich ihm geschenkt hatte. Ich habe damals oft gedacht: „wie! wenn nun dieser leichtsinnige Mensch dich todt gefunden hätte? Dann wäre er vermuthlich genöthigt gewesen, sein Leben in Sibirien zu beschließen." — Was ich über sein Betragen auf der Reise gesagt habe, ist buchstäblich wahr, und ich kann nicht ein Wort davon zurücknehmen: so wie es gleichfalls wahr ist, daß Wasili Sukin, der lange Zeit als Kammerdiener bei dem General-Prokureur von Beck-

lischeff gedient hatte, kein gemeiner, roher, sondern ein sehr feiner, verständiger Mann war.

Nach meiner Zurückkunft fragte mich der Herr Etatsrath von Fuchs: wie ich mit meinem Begleiter, Carpov, zufrieden gewesen sey. Ich habe aber nichts zu seinem Nachtheil gesagt. Noch mehr. Wenige Tage nachher beging Carpov ein Dienstversehen, dessentwegen der Herr Etatsrath Fuchs ihn auf der Stelle verabschieden wollte. Da kam er zu mir, und bat mich mit tausend Thränen, die Sache durch meine Fürbitte zu vermitteln. So wenig ich nun auch Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu seyn, so fuhr ich doch auf der Stelle zu dem Herrn Etatsrath Fuchs, und erhielt wirklich von ihm das gütige Versprechen, den jungen Menschen zu verschonen.

Was Carpov's Autorschaft betrifft, so ist es allerdings wahr, daß er mir schon unterweges von einem Schauspiele, das er verfertigt hätte, erzählte, und es mir nachher auch wirklich brachte. Nur einen einzigen kleinen

Umstand hat der Verfasser falsch gestellt, der seine ganze hämische Anekdote auf einmal über den Haufen wirft. Es ist nehmlich nicht wohl möglich, daß ich den guten Carpov mit seinem Deutschen Schauspiele könne bei der Nase herumgezogen haben: denn — Carpov versteht nicht ein Wort Deutsch; er konnte mir also wohl kein Deutsches Stück bringen, und ich ihm also auch nicht rathen, es in's Russische zu übersetzen, sondern es war ein Russisches (freilich sehr elendes) Stück, welches er mir mit der Bitte brachte, daß ich es meinem Freunde, dem Herrn Hofrath von Kluschin, übergeben möchte, welcher Direktor des Russischen Theaters und selbst ein beliebter dramatischer Schriftsteller ist. Das habe ich gethan, und mich dann nicht weiter darum bekümmert. An diesem Beispiele sehe man, wie die unbedeutendste, einfachste Begebenheit, wenn ein hämischer Mensch sie verdrehet, zum Dolche für einen guten Nahmen werden kann.

Wenn nun eben dieser Carpov binnen

Einem Jahre sechs Rangstufen übersprungen hat, wenn er wirklich jetzt Collegien-Assessor, und ein fleißiger, thätiger, arbeitsamer, in seinen Geschäften unverdrossener Mann ist: so gestehe ich gern, daß ich das für ein halbes Wunder halte, und daß ich in Zukunft nie wieder an einem jungen Menschen verzweifeln darf. Für's erste aber wird der Verfasser mir erlauben, die ganze Sache noch immer als ein Mißverständniß anzusehen, und zu glauben, daß sein Collegien-Assessor von Carpov (der ein gar würdiger Mann seyn mag) mit meinem Carpov nichts gemein habe.

S. 36 steht die elende Lüge, ich hätte Wien verlassen müssen, weil ich in Händeln mit dem dortigen Theater-Personale den Kürzern gezogen. Es gehört wirklich eine starke Unverschämtheit dazu, eine Behauptung drucken zu lassen, die jeder Einwohner von Wien widerlegen kann, und die schon so oft widerlegt worden ist.

Ich soll in meinem Buche behaupten: der Kaiser Paul habe sich erst nach meiner Ankunft in Petersburg entschlossen, das Deutsche Theater in seine Dienste zu nehmen. Das habe ich nirgends behauptet; man mußte meine Worte erst verdrehen, ehe man mir das Schuld geben konnte. Aber freilich, sonst hätte man ja nicht ausrufen können: falsch! grundfalsch! und das klingt doch so hübsch. Ich weiß sehr wohl, daß der Kaiser nach meiner Rückkehr aus Sibirien sich des Deutschen Theaters nur wieder erinnerte. So hab' ich es auch in meinem Buche erzählt, und man findet dort weder ein falsches, noch ein grundfalsches Wort.

Auf der folgenden Seite spricht mir der Verfasser alle dem Direktor eines Theaters nothwendige Eigenschaften gänzlich ab, meint aber, ich würde ihm widersprechen. O nein, lieber Herr! Es ist ganz natürlich, daß Sie Sich für einen bessern Direktor halten; und ich habe nichts in der Welt dagegen. Vielmehr thut es mir herzlich leid, daß die Umstände mir nicht erlaubt haben, Sie

auch in diesem Fache bewundern zu können. Ich muß Ihnen sogar vollkommen Recht geben, wenn Sie sagen, daß mir die dazu nöthige Kaltblütigkeit fehle; die besitze ich nur gegen so verdiente Männer, wie Sie einer sind. Das Deklamiren glaubte ich freilich bis jetzt ziemlich gut zu verstehen; Sie belehren mich aber eines Andern, und ich schweige.

Es ist ferner wahr, daß ich, während meiner Direktion, zwei- oder dreimal das Verbrechen begangen habe, in das Französische und Russische Theater zu gehen. Ob nun gleich das Französische nur an solchen Tagen spielte, wo die Deutschen feierten, so war es doch unverzeihlich von mir, und ich werde dafür mit Recht ein wahrer Theater-König genannt.

Die Anekdote von Herrn Carpoffsky haben Sie recht artig erzählt; nur Schade, daß sie sich in einer Kleinigkeit, nehmlich in der Hauptsache, anders verhält. Hier ist sie unverfälscht. Die üble Gewohnheit, die auch

auf andern Theatern herrscht, daß junge Herren hinter die Coulissen treten, und mit den Schauspielerinnen schwatzen, war auch in Petersburg eingerissen. Wohl fünf- oder sechsmal ließ ich auf dem Anschlagszettel diese Besuche verbitten; es half aber nicht. Nunmehr wählte ich das Mittel, eigne Billets auszutheilen, ohne welche der Zugang auf das Theater Jedem versagt wurde. Dessen ungeachtet schlich sich dieser und jener ein. Eines Abends fand ich denn auch den Herrn Major v. Carpoffsky, (den ich aber nicht kannte, der keine Polizei-Uniform trug, oder wenigstens einen Pelz darüber, der sie versteckte, und der auch nicht dejour war: das sind lauter Dinge, die der Verfasser freigebig hinzusetzt). Ich fragte ihn höflich: haben Sie ein Billet? Ob er gleich ein Deutscher ist, so antwortete er mir doch auf Russisch: er verstehe mich nicht. Ich wiederholte daher meine Frage Russisch. Nun lachte er spöttisch, und zog ein zerrissenes Stückchen Papier aus der Tasche, welches er mir, anstatt eines Billets, vorzeigte. Hierauf sagte

ich ihm, was jeder andre Theater-Direktor an meiner Stelle gesagt haben würde, und er mußte die Bühne verlassen. Zu seiner Entschuldigung muß ich anführen, daß er mich nicht gekannt hatte, wie er selbst gegen mich äußerte. Daß er mir Impertinenzen geantwortet habe, ist wieder ein gutmüthiger Zusatz des Verfassers; er ging schweigend, und ich erfuhr auch nicht von ihm selbst, wer er war. So, und nicht um ein Haar anders, verhält sich die unbedeutende Anekdote; aber freilich, so taugte sie nicht in den Kram meines Freundes.

Daß Herr Wieland zurückgesetzt worden sey, ist nicht wahr. Er spielte alle erste Rollen, kaum Eine oder zwei ausgenommen. Unzufrieden wurde er einst mit mir, weil ich ihm in Ifflands Erinnerung nicht den Doktor Rado, sondern den Sohn, zutheilte. Gern möchte der Verfasser zu verstehen geben, ich hätte den armen Wieland ermordet. Er, der alle Petersburgische Stadtanekdötchen so gut weiß, wird gewiß auch den eigent-

lichen Nagel zu Wielands Sarge besser kennen.

Daß ich viele meiner neuen Stücke gegeben, und aus Mangel andrer habe geben müssen, ist schon von mir selbst in meinem Buche erwähnt. Der Verfasser bestreitet zwar diesen Mangel, und meint, alle Buchläden hätten voller Stücke gelegen. Ich wünschte, daß er die Güte gehabt hätte, mir einige zu nennen. Er weiß ja wohl, daß von den wenigen, die etwa noch da waren, der Censor keine passiren ließ. Er will mir die Stücke auf den Fingern herzählen, die ich hätte geben können. Ich bitte ihn, sich diese kleine Mühe zu meiner Beschämung nicht verdrießen zu lassen. Ich soll einheimische Produkte verächtlich zurückgewiesen haben. Er nenne sie. Ich bin so unglücklich, mich keines einzigen zu erinnern. Aber freilich sagt er selbst, ich hätte die Spreu erst sichten sollen. Ja, mein lieber Herr, dazu hatte ich weder Zeit, noch Lust, noch Verpflichtung.

Daß die Oper Eulenspiegel und der Wirrwarr unbedeutende Possen sind, gebe ich ihm herzlich gern zu. Er hätte sich aber erinnern können, daß ich auch die Oktavia geschrieben habe.

S. 52. findet er es unverzeihlich, daß ich behaupte: Herr Miré habe seine Bühne aus den Trümmern herumziehender Banden geformt; denn unter der Runthalerschen Gesellschaft habe sich manches schätzbare Mitglied befunden. Und doch sagt er selbst S. 37, die Runthalersche Gesellschaft sey höchst erbärmlich gewesen. Ei, lieber Herr Anonymus, widersprechen Sie Sich doch nicht so! Eine Gesellschaft, unter der sich manches schätzbare Mitglied befindet, kann zwar noch immer schlecht, aber nicht höchst erbärmlich seyn. Madam Müller macht freilich eine Ausnahme; aber sie war damals bei weitem nicht, was sie jetzt ist. Uebrigens zog besagter Runthaler in Reval, Pernau, Dorpat, Narwa und Petersburg umher. Wer nun aber mit einer höchst erbärmlichen Gesellschaft

in

in fünf Städten wechselt, dessen Gesellschaft pflegt man doch wohl eine herumziehende Bande zu nennen.

Mit Herrn Bernardi und Herrn und Madame Weyhrauch hatte Miré zwar einst in Traktaten gestanden; aber das Verdienst, sie engagirt zu haben, gehört mir, wie die von mir ausgefertigten Contrakte beweisen können. Herr Braun (nicht Walther) und Demoiselle Reiner waren Anfänger, (für etwas mehr habe ich sie nie ausgegeben), die kleine Hülfsrollen spielten, und dergleichen man bei jedem Theater braucht.

Es ist wahr, daß Herr Rath Adelung schon vor meiner Zeit Censor bei dem Deutschen Theater war; es ist aber falsch, daß er es im Anfange meiner Direktion geblieben. Ich habe lange, sehr lange, bitten müssen, ehe er bestätigt wurde. Der Herr Ober-Hofmarschall wollte durchaus nicht daran, mit dem Kaiser davon zu sprechen, und verbot mir mehrere Mal ausdrücklich, Hrn. A. ein Stück zur Censur zu senden. Die Besorgniß für meine eigne Sicherheit machte aber,

daß ich unablässig beharrte; und endlich drang ich durch.

Die Geschichte mit Madame Wieland muß ich wohl, weil mich der Verfasser dazu zwingt, etwas umständlich erzählen. Sie liefert zugleich einen interessanten Beitrag zu den Annehmlichkeiten, die ein Theater-Direktor bisweilen erfährt.

Am 28sten Oktober sollte Schröders Ring gespielt werden. Madame Wieland hatte darin die kleine Rolle des Kammermädchens, die sie auch schon mehrere Mal vor meiner Ankunft gespielt hatte. Als ich ihr Vormittags den Wagen schickte, um sie zur Probe abholen zu lassen, sandte sie mir denselben zweimal zurück, und ließ sagen, sie sey krank, doch ohne das, wie es Gesetz und Ordnung mit sich brachten, durch das Zeugniß des Theaterarztes zu belegen. Vielmehr ließ sie mir bloß mündlich sagen: ich könne, wenn ich ihr nicht glauben wolle, mich bei dem Arzte selbst erkundigen. Da das meines Amtes nicht war, so ließ ich ihr andeuten, sie werde den Abend unweigerlich zur Vorstel-

lung erscheinen, oder der Folgen gewärtig seyn. Sie kam. Ich fand sie auf dem Theater mit einem dicken Tuch um die Zähne, und einem eben so dicken um den Hals, in einem Nachthabit, mit einer schwarzen Saloppe. Bei meiner höflichen und freundlichen Anrede war sie weder höflich noch freundlich, sondern drohte sogar, die Polizei zu ihrer Hülfe herbei zu holen, und lief wirklich in ihrer eleganten Kleidung hinaus in die Corridors: warum oder wozu? das hab' ich nicht erfahren. — Kurz vor dem Anfange des Stückes kam sie wieder. Ich fragte, ob sie so, wie sie da sey, vor dem Publikum auftreten wolle. — Sie antwortete ganz kurz: nein; sie werde sich ankleiden. Nun ging ich ruhig in das Parterre, und nahm meinen Platz ein.

Das Kammermädchen muß gleich in den ersten Scenen erscheinen; und, siehe da! Madame Wieland trat wirklich ganz so heraus, wie ich sie oben beschrieben habe; auch nicht einmal geschminkt. Sie stellte sich, als sey sie zu krank, um ein Wort hervorzubringen,

ob sie gleich noch kurz vorher sehr laut und sehr lebhaft gesprochen hatte; sie stammelte einige Sylben, lief dann mitten in der Scene davon, und ließ den Major Selting in großer Verlegenheit stehen.

Ich weiß nicht, was ein Französisches Publikum bei einem solchen gänzlichen Mangel an Achtung für dasselbe gethan haben würde. — Ich schickte Madame W. sogleich nach Hause. Obgleich ich selbst berechtigt war, sie auf der Stelle arretiren zu lassen; so hatte ich doch diesmal Kaltblütigkeit genug, die Sache an meinen Chef, den Oberhofmarschall, zu rapportiren, der ihr einen Arrest von einigen Tagen zuerkannte, jedoch es mir überließ, die Strafe zu mildern. Ich gab Madame W. einen Verweis, und erließ ihr den Arrest. — So verhält sich die Sache aktenmäßig, und hundert Zeugen könnten sie so erweisen. - Ich habe nur allein von dieser Familie Wieland, mit wenigen Worten, mir zum Andenken 27, sage sieben und zwanzig, Geschichten aufgezeichnet, die sämmtlich, bald mehr, bald weniger,

der eben erzählten gleichen; ich will aber dem Publikum keine lange Weile damit machen.

Daß die Octavia acht Tage nach der Vertheilung habe sollen gespielt werden, ist falsch; es waren drei Wochen dazu bestimmt. — Nie war ich Herrn Bernardi's Widersacher, sondern ich habe ihn immer geschätzt und schätze ihn noch. Freilich spielt er nicht alle Rollen gleich-gut, und Wärme der Darstellung vermißt man oft an ihm; aber dennoch bleibt er ein denkender, ausgezeichneter Künstler.

Daß Haydn's Schöpfung auf dem Deutschen Theater schlecht aufgeführt worden, ist wahr; aber nicht ich ließ sie aufführen, sondern der Musik-Director Calliwoda, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Oberhofmarschalls, zu seinem Benefiz.

Mit den Deklamations-Concerten, über welche der Ungenannte sich lustig macht, verhält es sich folgendergestalt: Der Herr Graf von Pahlen ließ mich eines Tages zu sich rufen, und zeigte mir den Befehl des Kaisers an, daß auch während der Fasten auf dem Deutschen Theater irgend ein Spec-

takel gegeben werden solle, nur kein eigentliches Schauspiel. Dieser Befehl wurde bald darauf noch einmal wiederholt. Was sollte ich thun? Concerte wurden bereits auf dem großen Theater gegeben, und überhaupt wenig besucht. Ich schlug ein geistliches Schauspiel, und zwar den Tod Adams von Klopstock, vor. Der Oberhofmarschall verwarf es aber. Jetzt blieb mir nichts weiter übrig, als Deklamations-Concerte, in welchen auserlesene Stücke von Klopstock, Schiller, Wieland, u. s. w., abwechselnd mit Musik, deklamirt wurden. Das Publikum fand keinen Geschmack daran: das ist nicht meine Schuld; eben so wenig, als daß der alte Organist Ohmann aus Reval ein lateinisches Kirchenlied dazwischen sang. (Denn auch das wirft der Verfasser mir vor.) Ich hatte genug dagegen protestirt; aber der Herr Oberhofmarschall wollte nun einmal diesem Manne eine Wohlthat erzeigen, und mir blieb nichts übrig als zu gehorchen. Der Verfasser weiß das auch sehr wohl; es paßte aber so nicht in sein Buch.

Wenn Herr Miré mit 5000 Rubeln Zuschuß vom Hofe ein gutes Theater unterhält, und dabei reich wird, so freuet es mich; ich zweifle aber daran. Das Verschließen der übrigen Theater in Petersburg während des Trauerjahres, und der neue Zufluß von Fremden, kann ihm wohl im ersten Jahre günstig gewesen seyn; aber — die Zeit wird es lehren.

Und nun genug vom Theater!

Die Anekdote vom Bostonspiel ist so erbärmlich, daß ich sie in der Sammlung eines solchen Anekdoten-Krämers nicht zu finden vermuthet hätte.

S. 59. und folgende giebt der Verfasser sich die undankbare Mühe, meine Einnahme zu berechnen. Darüber kann ich nur die Achseln zucken. Die Irrthüme darin aufzudecken, wäre eben so kleinlich, als die Berechnung selbst.

Es ist nicht wahr, daß ein Päckchen mit

Büchern revolutionären Inhalts unter meiner Adresse angekommen sey. In dem Päckchen lag nichts mehr und nichts weniger, als einige Romane und Schauspiele, die mir ein völlig unbekannter Autor aus Cölln zuschickte. Natürlicher Weise ließ sich über solche Dinge kein examen inquisitorium anstellen, und nur die Besorgniß, daß einmal irgend ein Feind mir auf diese Weise zu schaden versuchen könnte, bewog mich damals zu meiner Bekanntmachung in der Hamburgischen Zeitung.

Ich habe ein wenig darüber lächeln müssen, daß der Verfasser meint, ich hätte von Madame Chevalier schweigen sollen, weil ich ein Paarmal bei ihr gegessen habe. Er weiß doch wohl, daß eine Mahlzeit in Petersburg weder eine Wohlthat ist, noch Freundschaft voraussetzt? Wie, wenn ich diesen Vorwurf auf ihn anwenden wollte? Hat Er nicht bei mir gegessen? und oft?

Wenn ich sagte, daß ich Weibern von zweideutigem Rufe habe huldigen (das heißt, höflich, zuvorkommend, galant begegnen) müssen; so verstand ich darunter eben Madame Chevalier, deren damalige Allmacht bekannt genug ist. Da Flucht nun einmal unmöglich war, so durfte man wohl, ohne seinem Charakter etwas zu vergeben, sich bemühen, Madame zur Freundin zu behalten. Der heroische Verfasser, der sich nicht in gleicher Versuchung befand, sagt mir: ich hätte lieber Salz und Brot essen sollen. Hier war aber nicht von Salz und Brot die Rede, sondern von dem Elend einer ganzen Familie, von Sibirien, Knute und dergleichen. Ich habe mich nie zum Schmeichler herabgewürdigt; aber jeder vernünftige Mensch in meiner Lage hätte sich eben so benommen, wie ich.

Daß meine Französische Uebersetzung der Haydnschen Schöpfung schlecht gewesen, kann wohl seyn. Ich schreibe besser Deutsch als Französisch.

Spöttisch erwähnt der Verfasser einige Mal, ich habe Anspruch auf das Malteser-Kreuz gemacht. Er ist schlecht unterrichtet. Das Malteser-Kreuz war mir von meinem Chef wirklich versprochen, und sollte eine Belohnung seyn für die Beschreibung von dem neuen Pallaste des Malteser-Großmeisters. Der Verfasser sieht also, daß ich doch nicht so ganz dem Milchmädchen glich, obgleich mein Topf — aus einer andern Ursache — zerbrach. Ach! wie viele Töpfe sind ihm schon zerbrochen!

Was ich von meinem werthen und hochachtungswürdigen Freunde, dem Collegienrath von Beck, gesagt haben soll, ist eine unverschämte Lüge, vermuthlich erfunden, um mich mit dem wackern Manne zu entzweien. Aber da kennt der Verfasser ihn schlecht! In unserem mit Recht hochgepriesenen Kränzchen haben wir uns nie Verleumdungen erlaubt, und ich bin sicher, daß die Mitglieder desselben des Verfassers Blätter mit dem größten Unwillen lesen werden.

Seite 92. findet man das hinc illae lacrymae bescheidentlich vorgetragen, worüber ich denn nichts weiter sagen will.

Von dem Gesundheitszustande des verewigten Monarchen scheint der Verfasser allerdings bestimmtere Nachrichten gehabt zu haben, als ich. Ich hatte die meinigen bloß aus dem Munde des Leibarztes.

Durch den jetzigen Herrn Oberhofmarschall Tolstoi habe ich nie etwas übergeben; denn dieser hatte damals noch nichts mit Theater-Geschäften zu thun.

Daß ich meinen Abschied sehr ehrenvoll, und meine Pension nicht zufolge einer Bitte, sondern bloß auf eine bescheidene Anfrage: „was Se. Majestät über die bisher „aus dem Kabinet bezogene Pension zu ver„fügen geruhen wolle?“ — von dem großmüthigen jungen Kaiser erhalten habe, weiß Jedermann, und es ist höchst lächerlich, bei einem notorischen Faktum das Publikum noch eines andern überreden zu wollen. Die

eingestreuten hämischen Bemerkungen verdienen kaum, daß ich ein Wort darüber verliere. Ich sey glühend vor Unwillen abgereist — Armer Mann! — Ich habe aus lauter Eilfertigkeit von Niemand Abschied genommen — Sonderbar! meine Koffer waren schon seit vierzehn Tagen gepackt, und ich erwartete nur meinen Abschied, um zu reisen, wie alle meine Freunde wissen. Ich habe vergessen, einem Buchhändler zehn Rubel zu bezahlen — Elende Anekdote! — Wenn es wahr ist — (ich erinnere mich dessen nicht, aber es ist ja wohl möglich), warum wandte sich denn der Buchhändler nicht an meinen Commissionair in Leipzig, mit dem er ohnehin in Verkehr stand? Warum erwähnte er dessen mit keiner Sylbe? Er wußte doch wohl, daß ich um zehn Rubel nicht verlegen seyn konnte? Und selbst mein Freund, der Verfasser, wird trotz seinem besten Willen wohl nicht vermuthen, daß es dabei auf einen Betrug abgesehen gewesen sey. Schwerlich hat ihm

auch wohl der Buchhändler einen Auftrag zu diesem Mahnbrief gegeben.

Die Sammlung einer Collekte für den Herrn Pastor Seider muß, wenn sie nicht wirklich geschehen ist, doch im Werke gewesen seyn; aber es war vielleicht eine bloße Aufwallung, die keine Folgen hatte. Daß wirklich etwas an der Geschichte ist, behaupte ich noch jetzt, und zwar deshalb, weil ich diese Anekdote nicht bloßem Stadtgeschwätz nacherzählt habe, sondern weil sie aus dem Munde eines Mannes kommt, der nie eine Lüge sagt, den jedermann verehrt: eines biedern Deutschen Generals, der selbst gegenwärtig gewesen ist. Ich erwarte also noch Aufklärung über diese Sache. — Daß aber der Verfasser nun gar behauptet, der erwähnte Schmaus sey gar nicht gegeben worden, ist lächerlich. Ganz Petersburg weiß das, und der Verfasser hätte an dem Tage nur durch die große Perspective (eine Hauptstraße in Petersburg) gehen dürfen, um es ebenfalls zu wissen.

Was ich von Madame Bonoeil gesagt habe, ist wahr. Ich konnte das in meiner Lage besser wissen, als der Verfasser.

So hätte ich denn in diesen wenigen Blättern des Verfassers sämmtliche Angaben der Finsterniß zur Genüge mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet, und es bleibt mir weiter nichts zu thun übrig, als die Leser um Verzeihung zu bitten, daß ich sie wider meinen Willen mit einer Menge von Kleinigkeiten habe unterhalten müssen. Vielleicht war es eine überflüssige Arbeit; denn der Ton des Verfassers zeigt hinlänglich, daß tief verwundete Eitelkeit, Aerger und Neid über mein Glück, über mein Landgut, meine Pension, ja sogar über das Honorar, welches ich von meinem Verleger erhalte *), die reinen Quellen seiner Erdichtungen sind.

Ich könnte ihn nackt und bloß hinstellen

*) Dem Hrn. Verfasser der Erläuterungen ꝛc. versichert der Verleger, daß seine Angabe des Honorars, welches der Herr von Kotzebue für das merkwürdigste Jahr ꝛc. verlangt haben soll, um ein Beträchtliches zu groß ist. J. D. S.

zur Belustigung des Publikums; ich könnte von seiner bekannten Anekdoten-Krämerei die drolligsten Geschichten erzählen: aber ich schone seine würdige Familie. Auch würde ich, wenn ich mich zu rächen suchte, ihn nur zu dem eiteln Glauben verleiten, daß ich ihm die Ehre erwiesen hätte, mich über ihn zu ärgern. Er vegetire in des Himmels Nahmen fort, wie er es schon seit mehreren Jahren gethan hat; er fange tausenderlei an, und tauge zu nichts; mache Projekte wie bisher, und wiege sich in dem süßen Traume, einer der ersten Köpfe Deutschlands zu seyn, aber verkannt zu werden. Weder ihm, noch irgend einem Andern, dem es belieben möchte, in seine Fußstapfen zu treten, werde ich hinfort antworten. Genug, daß ich das Publikum überzeugt zu haben glaube, das merkwürdigste Jahr meines Lebens sey kein Roman, sondern eine bis auf die kleinsten Umstände durchgehends wahre Geschichte.

Nöthige Erläuterung.

Die Nahmen der 26 Herren Esthländer, deren Erklärung in der gegenwärtigen Schrift S. 14 — 16 abgedruckt ist, stehen hier nicht in derselben Folge, wie in der Zeitung für die elegante Welt und in einigen andren öffentlichen Blättern. Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt darin, daß von dem Original, auf welchem die Nahmens-Unterschriften in zwei Spalten und auf mehr als Einem Blatte standen, ein Paar Copieen gemacht worden sind, und daß der Eine Copist die erste Spalte ganz herunter abgeschrieben hat, der andre aber nicht. Der Verleger, der die Originalpapiere selbst vor sich gehabt, glaubt, allen falschen Deutungen, die von dieser verschiednen Folge der Nahmen gemacht werden könnten, durch die gegenwärtige Erläuterung vorbeugen zu müssen.

J. D. Sander.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Kurze und gelassene Antwort des Herrn von Kotzebue auf eine lange und heftige Schmähschrift des Herrn von Massou

Berlin 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.70
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708289-2